

Jahresbericht
der
Görres-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft
im katholischen Deutschland
für das Jahr 1897.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse
auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Köln, 1898.
Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.



I. Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft 1897.

Entgegen einem zu Constanz (1896) geäußerten Wunsche, die Generalversammlungen thunlichst alljährlich stattfinden zu lassen, hat die Görresgesellschaft im abgelaufenen Jahre auf eine eigene Zusammenkunft verzichtet. Den Ausschlag gab die naheliegende Rücksicht auf den im August stattfindenden katholischen wissenschaftlichen Congreß zu Freiburg in der Schweiz. Es erschien unzweckmäßig, neben diesem internationalen Congreß, der von der deutschen Südgrenze in wenigen Stunden zu erreichen war, noch eine besondere Versammlung der Gesellschaft zu veranstalten, wenn nicht jener unter dieser und umgekehrt leiden sollte; dagegen war es wahrscheinlich, daß der Besuch des Freiburger Congresses aus den Kreisen der Gesellschaft mindestens dieselbe Höhe erreichen werde, wie der auswärtige Besuch des Ortes einer Generalversammlung.

Der Erfolg hat diese Voraussicht vollkommen bestätigt. Schon an den Vorbereitungen zum Congreß waren mehrere in Freiburg wohnende Mitglieder als Angehörige des Organisations-Comité's, andere in den verschiedenen Diöcesan-Comités hervorragend betheiligt. Sehr stark war die Gesellschaft unter den Verfassern der eingesandten wissenschaftlichen Abhandlungen¹⁾ und unter den Rednern der allgemeinen und Sections-

¹⁾ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen wir eine Liste derselben folgen: Prof. Dr. Bach (München), Die Logik des Kindes. Prof. Dr. Bäumker (Breslau), Dominicus Gundisalvus als Uebersetzer und Philosoph. Prof. Dr. Bardenhewer (München), Zur Geschichte der Auslegung von Lucas I, 34. Msgr. Dr. Baumgarten (Rom), Primicerius et schola cantorum Romae. Prof. Dr. Baumhauer (Freiburg, Schw.), Ueber den Rutil des Binnenthals im Kanton Wallis. Prof. Dr. Ebner (Eichstätt), Ueber die gegenwärtigen Aufgaben der liturgisch-historischen Forschung. Dr. Euringer (Augsburg), Die coptische Uebersetzung des Hohenliedes und ihr Verhältniß zu LXX und deren Tochterübersetzungen. Prof. Dr. v. Funk (Tübingen), Die zwei letzten Bücher der Schrift Basilus des Großen gegen Eunomius. Dr. Godel (Freiburg, Schw.), Temperatur und Luftelektricität. Prof. Dr. Grauert (München), Ueber Jordanus von Osnabrück. Prof. Kaufmann (Luzern),

Sitzungen vertreten. Nicht weniger als 21 Mitglieder des Gesamtvorstandes erschienen zu der dreistündigen Vorstandssitzung, welche am 18. August im Freiburger Collège abgehalten wurde und namentlich mit Berathungen über das römische Institut, das historische Jahrbuch und die Fortsetzung der Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte ausgefüllt wurde. Eine besondere Ehre wurde der Gesellschaft dadurch zu Theil, daß ihr Präsident, Dr. Freiherr v. Hertling, zum ersten Vorsitzenden des Congresses gewählt wurde und die erste öffentliche Sitzung zu seiner programmatischen Beantwortung der Frage: Gibt es eine katholische Wissenschaft? benutzen konnte (Abdruck s. u. II). Es war das erste Mal, daß der (bisher in Paris und Brüssel abgehaltene) Congreß auf der deutsch-französischen Sprachgrenze tagte. Der nächste Congreß soll im Säcularjahre 1900 auf deutschem Boden, in München, zusammentreten; den dortigen Mitgliedern des Vorstandes dürfte ein erheblicher Theil an den allerdings sehr mühevollen Vorbereitungsarbeiten zufallen.

Mit Genugthuung wurde in der Freiburger Vorstandssitzung die Mittheilung begrüßt, daß eine der bedeutungsvollsten Unternehmungen der Gesellschaft, das Staatslexikon, zum Abschluß gekommen sei. Die ersten Vorbereitungen zu dieser umfassenden Encyclopädie der Staatswissenschaften gehen bis in die Kinderjahre der Gesellschaft zurück, der Druck der fünf sehr starken Bände hat dann gerade ein Jahrzehnt (1887—97) beansprucht. Wiederholt wurde der Fortgang durch Wechsel der leitenden Kraft beeinträchtigt: der als Redacteur in Aussicht genommene treffliche Dr. Gramich zu Würzburg starb schon während der

Die Methode des mechanischen Monismus. Prof. Dr. Rihn (Würzburg), Ueber die neuesten Entdeckungen auf patristischem Gebiete. Prof. Dr. Kirsch (Freiburg, Schw.), Les prières liturgiques pour les défunts et les formules de prières sur les épitaphes antiques. Prof. Dr. Knöpfler (München), Die Namensänderung der Päpste. Dr. v. Kralik (Wien), Der Nachlaß des Sokrates. Prof. Dr. Künstle (Freiburg, Br.), Hagiographische Studien auf Grund des Codex Augiensis XXXII. mit besonderer Berücksichtigung der Vita Genovefae. Prof. Dr. Mausbach (Münster), Der Begriff des sittlich Guten. Prof. Mayer (Chur), Die Wiederwahl der Geistlichen in der Schweiz. Prof. Dr. E. Müller (Straßburg), Wunder und Geschichtswissenschaft. Prof. Dr. v. Schmid (München), Ueber die Seinsweise Gottes nach Thomas von Aquin. Prof. Dr. Schnürer (Freiburg, Schw.), Worin besteht die Eigenart der Culturgeschichte? Dompropst Dr. Schneider (Paderborn), Der Fetischdienst. Prof. Dr. Schück (Trier), Ueber den Zeitpunkt, in welchem die menschliche Seele in ihren Körper eintritt, und die wahre Lehre des h. Thomas darüber. Prälat Dr. de Waal (Rom), Die figürlichen Darstellungen auf den altchristlichen Lampen. Prof. Wagner, (Freiburg, Schw.), Psalmen und Psalmengesang in den ersten christlichen Jahrhunderten. Prof. Dr. Westermayer (Freiburg, Schw.), Ueber die ersten morphologischen Differenzirungen am Phanerogamenkeimling. Prof. Dr. Weyman (München), Miscellanea zu lateinischen Dichtern.

Vorbereitungen, und auch sein Nachfolger, Dr. Adolf Bruder zu Innsbruck, sollte die Vollendung nicht erleben (vgl. den schönen Nachruf von Dr. Domanig im Jahresbericht für 1896). Glücklicherweise ließ sich ein Mitglied unseres Verwaltungsausschusses, Rechtsanwalt Julius Bachem zu Köln, sofort nach dem Tode Dr. Bruder's bereit finden, in die Lücke einzutreten; derselbe hat trotz der durch den Todesfall naturgemäß sich ergebenden besondern Schwierigkeiten das Werk in Frist von kaum einem Jahre zum Ende geführt — ein Verdienst, für welches ihm der Vorstand einstimmig seinen wärmsten Dank aussprach. In der litterarischen Welt des Inlandes wie des Auslandes, und zwar keineswegs bloß in den katholischen Kreisen, findet das Staatslexikon große Beachtung.

Auch diejenigen Beurtheilungen, welche den principiellen Standpunkt des Werkes in keiner Weise theilen, erkennen doch an, daß derselbe nicht in aufdringlicher, für die Gegner verletzender Weise zur Geltung gebracht worden ist, und daß dasselbe den wissenschaftlichen Anforderungen der Neuzeit in vollem Maße gerecht zu werden bemüht gewesen ist. Der Werth dieser wissenschaftlichen Leistung für die Gegenwart wird dadurch erhöht, daß die übrigen Unternehmungen ähnlicher Art einer mehr oder minder weit zurückliegenden Periode angehören, während das Staatslexikon in seinem thatsächlichen Material bis in die unmittelbare Gegenwart reicht. Manche schätzbare Winke, welche die Kritik gegeben hat, werden dazu beitragen, bei einer etwaigen spätern Neuauflage die dem Werke, einem ersten Versuch auf diesem schwierigen Gebiete, noch anklebenden, den Herausgebern selbst am besten zum Bewußtsein gekommenen Mängel abzustellen.

Ein Exemplar des Staatslexikons wurde im Auftrage der Gesellschaft durch Herrn Dr. Ghies Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. überreicht; unter dem 2. Juli v. J. hat Cardinal Staatssecretär Rampolla dem Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses dafür den Dank des heiligen Vaters ausgesprochen.

Unter den wissenschaftlichen Unternehmungen stehen nach Beendigung des Staatslexikons in erster Linie die Arbeiten des historischen Instituts in Rom, über welche der Leiter desselben in Freiburg eingehend berichtete (vgl. unter III). Sie concentriren sich jetzt nahezu ausschließlich auf die umfassende Ausgabe der Acten des Concils von Trient, jedoch stehen noch mehrere Quellenbände in naher Aussicht, für welche das Material in frühern Jahren gesammelt worden ist. Die Leitung des Instituts liegt nach wie vor in den Händen von Monsignore Dr. Ghies. Auch Hr. Dr. S. Merkle wird seine Kraft mindestens noch bis Mitte 1898 demselben widmen, dagegen ist Hr. Dr. v. Domarus

in Folge seiner Berufung an das Staatsarchiv zu Hannover ausgeschieden. An seine Stelle ist mit dem 1. Januar 1898 Hr. Dr. Postina getreten. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit, daß der Verwaltungsausschuß Hrn. Dr. Wieland, Kaplan am Campo Santo, ein Stipendium für liturgische Forschungen in Rom bewilligte. Ein Privatdocenten-Stipendium ist durch Beförderung des Hrn. Dr. Baumgartner zum ordentlichen Professor zu Freiburg i. Br. in Wegfall gekommen.

Vom philosophischen sowie vom historischen Jahrbuch sind 1897, wie immer, vier Hefte erschienen. Bezüglich des letztern wurde in der Vorstandssitzung vom 18. August die Frage angeregt und eingehend besprochen, ob neben den vier Jahresheften noch, etwa im Höchstumfang von 20 Bogen, Studien und Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte als Ergänzungshefte herausgegeben werden sollten, unter Erhöhung des Abonnements für Bezieher im Buchhandel und unter Erhebung eines besondern Beitrags für Mitglieder und Theilnehmer, oder aber zu festem Abonnements-Preis für alle Bezieher. Der Vorstand sieht bezüglich dieses Punktes weitem Vorschlägen der Redaction des Jahrbuchs entgegen.

An Vereinsgaben gelangten 1897 (außer dem Jahresbericht) zur Ausgabe: Dr. Franz Kamperz, Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi. — Prof. Dr. J. P. Kirich, Die Acclamationen und Gebete der altchristlichen Grabchriften. — Zurbonsen, Die Sage von der Schlacht am Birkenbaume.

Der Mitgliederbestand ist im abgelaufenen Jahre wieder gewachsen. Besonderer Dank muß in dieser Hinsicht dem Diöcesan-Comité für die Erzdiöcese Freiburg ausgesprochen werden. Im Auftrage desselben hatte die Freiburger Sapientia auch die Einziehung der Beiträge für den Bereich der Erzdiöcese übernommen, doch ist hiervon zu Ende v. J. mit Zustimmung der Leitung des Comité's dankend Abstand genommen worden. Ueberhaupt sei hier die Bemerkung gestattet, daß es sich im Allgemeinen empfiehlt, die Beiträge direct an die Kölner Geschäftsstelle zu senden. Wiederholte Erfahrungen haben gelehrt, daß die Einschließung von Zwischen-Instanzen zwischen den Herren Mitgliedern bezw. Theilnehmern und der Central-Geschäftsstelle fast nothwendig zu sehr erheblichen Schwierigkeiten in der Listenföhrung, in der Einziehung rückständiger Beiträge und zu Unannehmlichkeiten bei den schließlich unumgänglichen Mahnungen föhrt. Die Diöcesan-Comités werden in der localen Förderung der Zwecke der Gesellschaft und in der Gewinnung neuer Mitglieder stets ein reiches Arbeitsfeld haben. Dabei steht nichts im Wege, daß kleinere Gruppen sich vereinigen, um ihre Beiträge zusammen zu

senden, nur wird in solchen Fällen die Geschäftsstelle stets genau zu orientiren sein, wenn überflüssige Mahnungen vermieden werden sollen.

Daß die Gesellschaft beim Beginn des Jahres 1897 die Ehre hatte, Se. Eminenz Herrn Cardinal Steinhuber als Ehrenmitglied zu begrüßen, konnte schon im letzten Jahresbericht mitgetheilt werden. Zur besondern Freude gereichte es weiter dem Verwaltungsausschuß, daß die 30. Generalversammlung des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands den einstimmigen Beschluß faßte, die Ehren-Mitgliedschaft der Görresgesellschaft zu erwerben, „bewogen durch die Erwägung (wie es in dem bezügl. Schreiben des Vorortspäsidenten vom 3. Nov. 1897 heißt), daß es in unserer Zeit mehr denn je nothwendig ist, daß im katholischen Deutschland die Wissenschaft, die wir als zweites Princip auf unsere Fahne geschrieben haben, auf jede Weise gefördert werde,“ und in der Hoffnung, „daß immer weitere Kreise unseres Verbandes Anschluß an die Gesellschaft suchen und ihre Kräfte den hohen idealen Aufgaben derselben widmen“. Selbstverständlich ist dem Wunsche des Verbandes mit verbindlichem Danke entsprochen worden. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß ein Student der Rechte die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarb, und daß ein anderer Herr den Betrag für dieselbe mit dem ausdrücklichen Wunsche einsandte, in der Liste vorläufig als bescheidener Theilnehmer geführt zu werden. Solche „Theilnehmer“ werden stets besonders willkommen sein. Ein altes Mitglied der Gesellschaft, Herr Prälat Dr. Franz in Gmunden, hat dieselbe auch 1897 wieder durch Zuwendung von 1000 Mk. für die Herausgabe der Acta Tridentina zu herzlichem Danke verpflichtet.

Daß das Finanzjahr 1897 mit einem starken Ueberschuß abschließt, ist, abgesehen von dem Wachsen der Mitgliederzahl und den außerordentlichen Zuwendungen, namentlich der raschen Vollendung des Staatslexikons zuzuschreiben. In Folge dieses Umstandes werden jetzt nicht unerhebliche Mittel frei. An Verwendungszwecken wird es nicht fehlen. In erster Linie wird an die Bildung einer naturwissenschaftlichen Section und an die Neubildung der Section für Rechts- und Socialwissenschaft zu denken sein.



II. Gibt es eine katholische Wissenschaft?

Rede des Freiherrn v. Hertling auf dem Freiburger wissenschaftlichen
Katholiken-Congreß am 17. August 1897.

In der zweiten allgemeinen Sitzung des vor drei Jahren in Brüssel abgehaltenen Congresses kam ein Vortrag von Mgr. d'Hulst zur Verlesung, dessen Ideenreichtum und überzeugende Klarheit allgemeine Bewunderung hervorriefen. Der Verfasser war selbst nicht anwesend; durch eine äußere Abhaltung am Erscheinen verhindert, mußte er sich einer befreundeten Stimme bedienen. Heute ist auch das nicht mehr möglich. Voll tiefen Schmerzes erinnern wir uns, daß der Mann, der recht eigentlich als der Vater der internationalen wissenschaftlichen Katholiken-Congresse bezeichnet werden muß, nicht mehr unter den Lebenden weilt und es uns nicht mehr vergönnt ist, uns an der Würde seiner Erscheinung, der vornehmen Eleganz seiner Rede und der Tiefe seiner Gedanken zu erheben. Wenn ich es unternehme, in wenigen kurzen Worten die Erwägungen zusammenzufassen, aus denen unsere Congresse hervorgegangen sind und denen sie ihre Berechtigung entnehmen, so durfte dies nicht geschehen, ohne daß ich dabei ausdrücklich an jenen Brüsseler Vortrag von Mgr. d'Hulst erinnerte, welcher für alle Zeiten die Bedeutung eines Programmes besitzen wird.

Unsere Congresse sind Katholiken-Congresse. Ihre Teilnehmer bekennen sich als Glieder der römisch-katholischen Kirche. In allem, was den Glauben angeht, unterwerfen sie sich dem unfehlbaren kirchlichen Lehramte. Der enge Anschluß an die Autorität der Kirche fand seinen Ausdruck in dem Schreiben, welches die Organisations-Commission sogleich beim Beginne ihrer Thätigkeit an Se. H. Papst Leo XIII. gerichtet hat. Er tritt nicht minder deutlich in dem Umstande hervor, daß ein Mitglied des Episcopates, der hochw. Herr Bischof von Lausanne und Genf, die Güte gehabt hat, den Ehrenvorsitz zu übernehmen. Er fand seinen Widerhall in den Kundgebungen der Aufmunterung und Sympathie seitens hervorragender Kirchenfürsten der verschiedensten Länder, von denen wir gestern Kenntniß genommen haben und denen ich heute noch die des hochw. Bischofs von Paderborn hinzufügen kann.

Unsere Congresse sind weiterhin wissenschaftliche Congresse. Philosophie und Geschichte, orientalische und klassische Philologie, Rechtswissenschaft und National-Oekonomie, Mathematik und die Naturwissenschaft in ihrem weitesten Umfange werden die Gegenstände zu den viertägigen Vorträgen und Discussionen bieten. Ausschließlich die Regeln der strengen, reinen Wissenschaft sollen für diese Verhandlungen Zielpunkt und Methode liefern. Denn der Grund, auf dem wir stehen, und das Princip, dem wir folgen, ist die Ueberzeugung, daß es keinen Widerspruch gebe zwischen Glauben und Wissen, zwischen dem Inhalte der Offenbarung, den die Kirche uns vorstellt, und den gesicherten Ergebnissen, welche menschliche Forschung zu gewinnen im Stande ist. Es gibt keine zweifache Wahrheit. Was der Glaube uns lehrt, was die Vernunft erkennt, es stammt zuletzt aus der gleichen Quelle, aus der einen, allumfassenden göttlichen Wahrheit.

Kann man darum von einer katholischen Wissenschaft reden? Die Frage läßt sich nicht mit einem kurzen Ja oder Nein beantworten. Gewiß, die Wissenschaft strebt nach Erkenntniß der Wahrheit, und da die Wahrheit nur eine ist und nur eine sein kann, so gibt es auch, von den höchsten Gesichtspunkten aus betrachtet, nur eine und dieselbe Wissenschaft für Katholiken und Andersgläubige, für Juden und Heiden. Aber nicht in allen einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen ist dieses Ideal wirklich erreicht, schon darum nicht, weil der Charakter derselben ein verschiedener ist, weil nicht alle das gleiche Maß wissen-

schaftlicher Gewißheit besitzen und über den gleichen Umfang völlig gesicherter Ergebnisse verfügen.

Vollkommen verwirklicht ist es von der Mathematik. Von jeher war sie Muster und Vorbild stringenter Beweisführung und unerschütterlicher, dem Wechsel der Meinungen entrückter Gewißheit. Es gibt darum auch keine katholische Mathematik im Unterschiede von der protestantischen, sondern nur eine für alle gültige und alle gleichmäßig zwingende mathematische Wissenschaft.

Ganz ebenso sollte es in der Naturforschung sein, oder vielmehr es ist in eben dem Maße wirklich so, in welchem diese sich der Mathematik annähert und in ihre Erklärungen den mathematischen Calcul einführt. In die Physik, in die Chemie spielt die Verschiedenheit des religiösen Standpunktes nicht hinein. Für sie handelt es sich einzig darum, die Erscheinungen der unbelebten Natur aus den Gesetzen der Bewegung und der Wirksamkeit stofflicher Elemente herzuleiten, auf Grund der gegebenen und als constant vorausgesetzten Natur-Ordnung. Die Frage nach dem Ursprunge und der Bedeutung dieser Natur-Ordnung überlassen beide Wissenschaften der Philosophie. Mit den Hülfsmitteln der sogen. exacten Forschung, so virtuos sie dieselben zu handhaben wissen, läßt sich darüber nichts ausmachen; für die erfolgreiche Bethätigung innerhalb ihres eignen Gebietes kommt darauf nichts an.

Nicht ebenso steht es mit der Wissenschaft von der lebenden Natur. Daß die Erscheinungen dieser letztern auf eine Mechanik kleinster Theilchen zurückzuführen seien, ist eine Forderung, von deren Erfüllung wir noch weit entfernt sind. Vieles ist hier noch unserer Erkenntniß verborgen, und vor allem: in den Thatfachen tritt uns hier ein Problem entgegen, welches einer exacten Erklärung aus mechanischen Principien nicht fähig ist. Wohl schließen Aufbau und Lebensgang der Organismen physikalische und chemische Prozesse ein, aber die einzelnen neben und nach einander verlaufenden dienen der Verwirklichung eines ursprünglichen und vorgreifenden Zweckes. Sie sind einem höhern Gesetze unterworfen, welches die sämmtlichen in der Richtung der räumlichen Ausgestaltung wie des zeitlichen Ablaufes nach einem feststehenden Plane ordnet. Das Zustandekommen des Individuums in seiner charakterisirten Beschaffenheit und die Erhaltung der Art bezeugen die Herrschaft dieses Gesetzes; die Mittel, durch die es sich zur Geltung bringt, sind uns unbekannt. Noch ist es keinem gelungen, durch eine nach eigenem Ermessen unternommene Combination physikalischer und chemischer Factoren einen Keim ärmlichsten Lebens hervorzubringen. Und eine zweite und für alle Zeiten unübersteigliche Schranke stellt sich der mechanischen Naturerklärung in den psychischen Thatfachen entgegen. Es gibt keinen Weg, der mit verständlicher Klarheit von den Schwingungen materieller Theile zu Empfindung, Gedanke, Selbstbewußtsein hinüberführte.

Die Wissenschaft muß diese Grenzen anerkennen. Sie kann, was die Erscheinungen der lebenden Natur angeht, das Thatächliche reinlich umschreiben und genau feststellen; in exacter Weise erklären aber kann sie nur, was dem Experiment und der mathematischen Berechnung zugänglich ist. Der Mensch aber möchte mehr wissen. Die Constatirungen des Thatächlichen und die wissenschaftlich sichergestellten Ergebnisse ergänzen wir darum durch mehr oder minder glaubhafte Vorstellungen, durch die wir uns deutlich zu machen suchen, wie etwa darüber hinaus das Zustandekommen der Dinge und der Verlauf der Begebenheiten sich denken lasse.

Die Geschichte der Wissenschaften kennt Hypothesen als Vorstufen fest begründeter Lehrsätze, und sie kann ihrer im Interesse fortschreitender Erkenntniß nicht entbehren. Sie weist andere auf, die nie zu beglaubigten Theorien werden können und doch oft genug damit verwechselt oder fälschlich dafür ausgegeben werden. Von diesen letztern spreche ich hier. Sie bezeichnen die Stellen, an denen die Individualität des Forschers, seine an

gewöhnte Denkweise, seine Interessen und Neigungen, seine gesammte Weltanschauung, sein religiöser oder irreligiöser Standpunkt sich geltend machen.

Um zu verstehen, was ich meine, braucht man nur an die sogenannte Entwicklungslehre zu erinnern, die, wie bekannt, die biologische Forschung der Gegenwart im weitesten Umfange beherrscht. Mit ihrer Hülfe soll der Zweck, der sich der mechanischen Erklärung nicht fügen will, dadurch aus der lebenden Natur beseitigt werden, daß das, was sich uns heute als zweckmäßig aufdrängt, als nothwendiges Ergebniß eines in der Vergangenheit liegenden rein mechanischen Processes begriffen wird.

Daß eine solche Auffassung schlechthin und unter allen Gesichtspunkten verwerflich ist, behaupte ich nicht, nur muß man sie als das geben und nehmen, was sie allein ist, eine hypothetische Aufstellung, welche gar niemals zu einer wissenschaftlich feststehenden Theorie erhoben werden kann. Denn auf einen derartigen in der Vergangenheit liegenden Proceß läßt sich nur mit größerer oder geringerer Zuversicht zurückschließen; daß er wirklich stattgefunden habe, dafür ist ein zwingender Beweis nicht zu erbringen. Weit entfernt, daß die Entwicklungslehre, wie fälschlich behauptet wird, die endgültige Bestätigung der materialistischen Weltansicht brächte, ist es im Gegentheil nur materialistisches Vorurtheil, was ihre Aufnahme unter die sichergestellten Lehrsätze der Wissenschaft beansprucht. Der katholische Forscher, der sich diesem Vorurtheile nicht beugt, der insbesondere die Anwendung der Entwicklungslehre auf die vermeintliche thierische Abstammung des Menschen verwirft, wahrt nicht nur das Recht seiner entgegengesetzten christlichen Weltansicht, er wahrt zugleich die strenge Ehre der Wissenschaft, welche nur das als vollgültigen Lehrsatz ausspricht, was sie mit ihren Mitteln zuverlässig beweisen kann.

Es gibt keine gläubige und keine ungläubige Naturwissenschaft, so lange dabei nur an jenen Theil theoretischer Naturbetrachtung gedacht wird, für welchen ausschließlich die strengen Normen der exacten Forschung maßgebend sind. Rechnet man aber dazu auch die mancherlei unbewiesenen und unbeweisbaren Vorstellungen, durch welche da und dort die Lücken vollwichtiger Erkenntniß ausgefüllt zu werden pflegen, so ist die Anmaßung zurückzuweisen, welche hier nur materialistischer Denkweise Bürgerrecht verstatten will, und wir verlangen für uns das Recht, die Natur in dem hellen Lichte zu betrachten, das über sie aus dem christlichen Glauben strömt.

Auch eine confessionelle Philosophie sollte es nicht geben, sondern nur eine einzige philosophische Wissenschaft, welche mit der einen wahren Religion in vollem Einklange stände. Und doch sprechen wir von einer katholischen Philosophie und werden in absehbarer Zeit von einer solchen sprechen müssen. Und dabei denke ich in diesem Zusammenhange nicht einmal an die in engerm Sinne mit diesem Namen bezeichnete, an die traditionelle Philosophie unserer Schulen von Boethius und Alcuin her, durch Albert und Thomas und die Scholastiker der spätern Jahrhunderte hindurch bis auf die Gegenwart. Die Eigenart der Philosophie bringt es mit sich, daß mit der Individualität des Forschers auch sein religiöser Standpunkt — wenn er einen solchen besitzt — weit stärker zur Geltung kommen wird, als dies in der Naturwissenschaft der Fall ist, und das *Credo ut intelligam* auch den natürlichen Wahrheiten gegenüber seine Wirkung übt. Nicht daß es gestattet wäre, Glaubenssätze mit philosophischen Argumenten zu vermischen und die Consequenzen eines Dogma's zur Stütze einer philosophischen Lehrmeinung zu verwerthen. Auch für die Philosophie, so lange sie Wissenschaft bleiben will, darf kein anderer Maßstab Gültigkeit beanspruchen, als der von dem strengsten wissenschaftlichen Verfahren dictirte. Und doch ist es selbstverständlich, daß wir katholische Philosophen festhalten an dem Dasein des persönlichen Gottes, an der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, an der Freiheit des Willens und dem Bestande eines allverbindlichen Sittengesetzes. Des wissenschaftlichen Charakters aber würden wir nur dann verlustig gehen, wenn wir diese großen Wahrheiten, die uns freilich

vor allem am Herzen liegen, mit andern Gründen beweisen wollten, als mit denen, die wir aus Vernunft und Erfahrung schöpfen und die sich vor dem Richterstuhle der Logik auszuweisen im Stande sind.

Wenn wir uns somit zur Metaphysik bekennen, welche seit hundert Jahren als falsche Scheinwissenschaft gebrandmarkt oder als Begriffsdichtung verspottet zu werden pflegt, so tröstet uns der Umstand, daß allen skeptischen Einwendungen zum Trotz der menschliche Geist es nicht lassen kann, nach einer Antwort auf die Frage nach den letzten Gründen der Dinge zu suchen.

Noch ein kurzes Wort über die Geschichte. Sie zeigt uns gleichsam ein doppeltes Antlitz. Nach der einen Seite die Sammlung des Materials, die Erforschung der Quellen, die kritische Würdigung der Berichterstatter zur Feststellung der Thatfachen. Hier muß der Forscher sich auf's ängstlichste hüten, seinem Fühlen und Meinen, seiner Sympathie und Antipathie den kleinsten Raum zu verstatten. Die Erkenntniß dessen, was wirklich geschehen ist, muß das einzige Ziel seines Strebens bilden, und zur Erreichung desselben können ihm allein die strengen Regeln wissenschaftlichen Verfahrens behülflich sein. Hier ist vollkommene Objectivität nach innen sittliche Pflicht, nach außen das Unterpfand der Glaubwürdigkeit. Aber in der Geschichts-Erzählung, in der Zusammenfassung der einzelnen und für sich auch vereinzelter Thatfachen, in dem Aufsuchen der Gründe, in der Würdigung der Personen und Ereignisse, da liegt es anders. Nur im Geiste des Forschers gewinnen die Thatfachen einer todten Vergangenheit Licht und Zusammenhang.

So schließt die Geschichts-Erzählung von vorn herein ein subjectives Element ein, das sich nur schwer, wenn überhaupt eliminiren läßt. Hierzu bedürfte es in jedem Falle der Bekanntschaft mit allen äußern Umständen und allen innern Motiven einer geschichtlichen Begebenheit. Nur zugleich mit abschließender Gewißheit ließe sich vollkommene Objectivität der Darstellung gewinnen, aber weitaus in den meisten Fällen müssen wir uns mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit begnügen und bleibt unser Wissen Stückwerk.

Und auch der denkbar höchste Grad historischer Gewißheit in Bezug auf die Erklärung einer Begebenheit würde noch nicht völlige Objectivität in ihrer Beurtheilung mit sich führen. Die Würdigung der Person und Ereignisse wird je nach dem Standpunkte des Forschers sehr verschieden ausfallen, so lange dieselben noch irgend einen Zusammenhang mit dem Leben der Gegenwart besitzen und den Interessen, die es beherrschen. Wenn also der katholische Historiker bei jener Würdigung den Maßstab anlegt, den er seinem katholischen Bekenntnisse entnimmt, so thut er nicht etwa nur, was er nicht lassen kann, sondern er macht von seinem guten Recht Gebrauch, vorausgesetzt, daß er in der Feststellung des Thatächlichen sich rein und ausschließlich von dem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit leiten läßt.

Gibt es also eine katholische Wissenschaft? Die kurzen Erwägungen haben gezeigt, in welchem Sinne die Frage zu bejahen ist. Unter katholischer Wissenschaft verstehen wir die Wissenschaft katholischer Gelehrten, welche in allen rein wissenschaftlichen Fragen keine andern Regeln kennen, als die des allgemeinen wissenschaftlichen Verfahrens, welche aber überall da, wo unbeschadet dieser Regeln der Standpunkt des Forschers seinen Ausdruck finden darf oder finden muß, ungeheut die Fahne ihrer aus übernatürlichem Grunde stammenden Glaubens-Überzeugung aufpflanzen, fest durchdrungen von dem Satze, daß zwischen Glauben und Wissen kein Widerspruch möglich ist, so lange der Glaube wirklicher, auf göttlicher Offenbarung ruhender Glaube, und das Wissen wirkliches, vor keiner kritischen Prüfung zurückstehendes, aber auch keiner grundlosen Behauptung Raum verstattendes Wissen ist.



III. Bericht über die Arbeiten des römischen Instituts 1896/97.

Die fast unübersehbare Fülle der Trienter Materialien hat es nöthig gemacht, die Archivarbeiten ganz auf dieses Gebiet zu beschränken. Nur Herr Dr. von Domarus war noch auf kurze Zeit durch einen aus vorigem Jahre rückständigen Registerband und durch die nothwendige Collationirung sämtlicher Copieen und Regesten aus dem Pontificate Hadrian's VI. in Anspruch genommen, womit nunmehr dieses Thema abgeschlossen und im ganzen zur Veröffentlichung fertig gestellt ist. Die Identificirung der zahlreichen Orts- und Personen-Namen stieß allerdings in Rom wegen mangelnder Litteratur auf große Schwierigkeiten, die sich aber jetzt bei der Berufung des Herrn von Domarus an das Archiv von Hannover leicht und schnell werden überwinden lassen. Den größern Theil des Arbeitsjahres hindurch hat denn auch von Domarus an den Concilsarbeiten theilgenommen und zwar zunächst in Verbindung mit Herrn Dr. Merkle in Bologna, wo er die sehr bedeutende Correspondenz des Auditor Rotae und spätern Cardinals Gabriel Paleotti, geführt von dessen Secretair Ludwig Rucci, aus den Jahren 1562/3 erhob, sodann in Rom, wo er die Original-Correspondenz zwischen Cardinal Farnese und den Concilslegaten und -Vätern während der ersten Trienter und der Bologneser Periode aus den sieben Fasciceln der Carte Farnesiane bearbeitete und mit den zahlreichen Abschriften in verschiedenen Bänden des vaticaniſchen Archives und der römischen Bibliotheken, namentlich Barberini XVI, 36 und 46, verglich.

Herr Dr. Merkle begann seine Arbeiten im October zu Trient, um dort die Vorlagen zu Döllinger's Ausgabe der Concilsdiarien mit den eigenen Abschriften aus dem vaticaniſchen Archiv zu vergleichen. Es ergab sich daraus die unerläßliche Nothwendigkeit eines vollständigen Neudruckes, zugleich aber auch einer beträchtlichen Erweiterung des kritischen Apparates zu dem ersten Bande der Tagebücher. Sodann bot Bologna für Dr. Merkle ungeahnte und dadurch um so kostbarere Funde, da es ihm durch die wirksame Vermittelung des Archivdirectors Carlo Melazola gelang, Zutritt zu dem Privatarchive des Grafen Sforzani zu erhalten und dort außer andern die äußerst werthvollen gleichzeitigen Aufzeichnungen des oben genannten Auditor Rotae Gabriel Paleotti über die Concilsſitzungen der Jahre 1562 und 1563 zu entdecken. Das Material wurde in angestrengtester Arbeit bis ca. Ende November bewältigt, zugleich dort und dann nachher in Rom mit den wiederholten spätern Redactionen (Arch. Vatic. de Conc. vol. 96—104) verglichen und für den zweiten Band der Concilstagebücher kritisch ausgearbeitet. Eine umfassende Vorstudie hierzu hat Dr. Merkle so eben in einem Aufsatze der Römischen Quartalschrift: Cardinal Gabriel Paleotti's litterarischer Nachlaß niedergelegt. Die übrige Zeit verwendete derselbe sodann auf die lange Reihe größerer oder kleinerer Diarien über das Concil in seiner Gesamtheit oder über einzelne Abschnitte desselben. Die namhaftern sind die von Massarelli, Severoli, Seripando, Astolfo, Servanzio, Gonzalez de Mendoza, Nicolaus Psalmaus (Pseume), Musotti, in zweiter Linie die von Pratana, Milledonne, Fickler und manche andere, über welche die Einleitung berichten wird. Von den Aufzeichnungen des Psalmaus hat Dr. Merkle in Paris die Originalhandschrift aufgefunden, während der Druck bei Döllinger auf einer sehr verkürzten spätern Fassung beruht.

Am meisten Arbeit und Zeitverlust verursachten die Tagebücher Massarelli's, vor allem das italienisch geschriebene, weil noch immer einige Hoffnung bestand, von sämtlichen aus der Hand des Concilssecretairs geflossenen Aufzeichnungen das Autograph zu finden, und es daher nicht rathlich schien, mit dem Drucke zu beginnen, ehe alle Wege, das Gesuchte zu entdecken, eingeschlagen waren. Nachdem die vorigjährige Reise nach Spanien

die Erwartungen in dieser Beziehung getäuscht, nachdem ebenso die ausgedehntesten Forschungen über den Verbleib des Massarelli'schen Nachlasses verjagt hatten, blieb als letzte Möglichkeit noch ein Versuch in Massarelli's Heimath, San Severino, der im verflossenen Monat Juli von Dr. Merkle angestellt wurde und allerdings für andere Zwecke nicht ohne werthvolle Ergebnisse blieb, aber das an erster Stelle Gewünschte doch nicht zu Tage förderte. So bleibt nunmehr keine andere Wahl, als auf Grundlage der sorgfältig verglichenen Abschriften den Druck erfolgen zu lassen, wozu alles andere, namentlich alles zur Einleitung, Biographie Massarelli's usw. Erforderliche, in ausgiebigstem Maße vorbereitet ist.

Herr Dr. Ghies hatte das ganze Jahr hindurch zu Rom vornehmlich an den Acten der ersten Trienter Periode gearbeitet und das gesammte Material, das aus den Sitzungen der Prälaten und Theologen oder besondern Commissionen, vor allem auch aus den feierlichen Sessiones hervorgegangen ist, in möglichster Vollständigkeit zu gewinnen gesucht. Die Masse ist allerdings fast beängstigend groß, besonders vor der Sessio VI, für welche die Frage der Iustificatio, Certitudo fidei und Verwandtes mit der peinlichsten Sorgfalt und Allseitigkeit durchberathen wurde, so daß die ununterbrochene Arbeit doch erst bis Ende October 1546 vordringen konnte. Bis Anfang October reichen die originalen Protokolle und Sammlungen Massarelli's in Conc. 62; die autographische Fortsetzung hat sich bis jetzt noch nicht auffinden lassen, und es mußte daher nach der revidirten spätern Fassung in Reinschrift (Conc. 117) weitergearbeitet werden, welche auch der Ausgabe Theiner's zu Grunde liegt. Doch bot Cod. XVI, 89 der Bibliothek Barberini (Vallicell. K, 36²) sehr reiche Ergänzungen durch autographische Voten aus den Congregationen der Theologen. Andere werthvolle Originalstücke ergaben die Bände 10, 19, 43, 125 de Concilio, wie auch verschiedene Codd. der vaticaniſchen Bibliothek, z. B. 4896, 6208, 6209, 6189, aus welcher letztern die Correspondenz des Cardinals Cervino mit dem gelehrten Siret aus dem Jahre 1546 für die Concilsberathungen von sehr actuellem Bedeutung ist.

Die Acten der ersten Trienter Periode mit den nothwendigen Anhängen an officiellen Actenstücken, Bullen und Breven, Mandaten, Sermones und Orationes usw. werden zwei kräftige Bände füllen, und da nunmehr der Druck der Diarien keinen Aufschub mehr erleidet, kann in unmittelbarem Anschlusse daran die Herausgabe der Acten vorbereitet werden, und zwar würden, nach dem bereits vorliegenden Material zu schließen, in nicht zu langen Fristen folgende sechs Bände erscheinen können: I. und II. Diarien und Tagebücher, III. und IV. Trienter Acten von December 1545 bis März 1547, V. Bologna von März 1547 bis September 1549, VI. Zweite Trienter Periode 1551/2.

Von Dr. Ghies wurden sodann die Inventarisirungsarbeiten über Trienter Sachen fortgesetzt und nach Erledigung der Serie de Concilio über die Abtheilungen Borghese, Piorum, Varia Politicorum, Armaria IX. und XI, über verschiedene Nuntiaturen, Lettere di Principi, Bibl. Vallicelliana, Segretaria dei brevi, endlich über die Carte sciolte im vaticaniſchen Archive ausgedehnt, in welchen die bereits von Theiner angelegten Collectaneen zusammengetragen sind. Dieses Aufsuchen und Prüfen der Quellen wird auch in Zukunft neben der Hauptarbeit einhergehen müssen; doch darf diese Aufgabe für Rom im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Dasselbe gilt für die außerrömischen Materialien, nachdem zur Ergänzung früherer Forschungen noch auf der Reise nach Freiburg die sehr ergiebigen Farnese-Papiere in Parma für die erste Trienter Periode durchgearbeitet und in Mailand die Originalschreiben des h. Karl Borromäus an die Concilslegaten registriert werden konnten, die durch manche eigenhändige Stücke von Papst Pius IV. selbst noch ganz besondern Werth erhalten.

Zu den übrigen Arbeiten des römischen Institutes, die zum Theil in frühere Jahre zurückreichen, ist zu sagen, daß Dr. Ghies den zweiten Band der Kölner Nuntiatur,

die Zeit von Juli 1587 bis September 1590 umfassend, nunmehr vollständig fertig gestellt und das Manuscript bereits an Schöningh in Paderborn gesandt hat. Nur der Theil der Einleitung ist noch rückständig, der wegen der nothwendigen Bezugnahme auf den Text erst während des Druckes verfaßt werden kann. Für die Folgezeit wird es den Arbeiten über das Concil sehr zu statten kommen, daß nunmehr alle divergirenden Themata erledigt sind.

Die Fortsetzung der Kölner Nuntiatur liegt in den Händen des Herrn Dr. L. Schmitz, z. B. in Münster, der natürlich das Erscheinen des zweiten Bandes abwarten muß, ehe er die Fortsetzung redactionell abschließen kann. Doch sind die Vorarbeiten so weit vorgeschritten, daß Dr. Schmitz in der Lage ist, dem zweiten Bande ohne Aufenthalt den dritten folgen zu lassen, der die Nuntiatur Frangipani's für Köln zu Ende führen wird.

Im Drucke befinden sich augenblicklich zwei Bände der „Quellen und Forschungen“, nämlich die Nuntiatur-Correspondenz Caspar Gropper's aus Westdeutschland 1573—1576 von W. G. Schwarz in Berlin und die Rückverlegung des päpstlichen Stuhles von Avignon nach Rom von Prof. Dr. Kirsch in Freiburg (Schweiz). Beide Bände sind bereits so weit gefördert, daß die Kölner Nuntiatur ohne Verzug in Angriff genommen werden kann.

Herr Dr. R. Hayn in Straßburg, der in dem ersten Quartal des Arbeitsjahres seine früher gesammelten Materialien über die Eleemosina der avignonesischen Päpste vervollständigte und abschloß, ist seitdem leider durch mehrere Trauerfälle in der Familie sehr von der Drucklegung abgehalten worden, hofft aber sicher, zu dem druckfertigen Quellentext im Laufe des Winters auch die Einleitung und das Glossar ausarbeiten zu können.

Rom.

Dr. Ghies.

Nachtrag.

Herr Dr. Merkle hat die Ferienmonate außer der Reise nach San Severino, der Heimath Massarelli's, von welcher bereits berichtet wurde, zu Forschungen in Wien und München benutzt. Wien lieferte wichtige, zum Theil eigenhändige Ergänzungen zu den Aufzeichnungen des Cardinals Seripando; in München fand sich das Autograph von Fickler's Diarien, gegen welches der aus späterer Uebearbeitung stammende Abdruck bei Le Plat an Vollständigkeit wie an Genauigkeit weit zurücksteht. In Rom hat sodann Dr. Merkle das Manuscript zum ersten Diarienbände einer letzten Revision unterzogen und gegen Anfang November einen ersten Theil an die Druckerei nach Freiburg gesandt, bis jetzt aber noch keine Druckbogen erhalten, vermuthlich weil Herder erst nach Beendigung der Weihnachtsversendung beginnen wollte. Des weitern arbeitete Dr. Merkle an dem Manuscript des zweiten Diarienbandes, in welchem das obengenannte Fickler'sche Diarium, sowie Auszüge aus den Consistorialacten und dem Diarium des Ceremonienmeisters Francesco Firmiani aufgenommen oder verarbeitet werden müssen. Dazu kommen Vota und Documente aus der Bologneser Concilsperiode, bezw. genaue Collationirung früher genommener oder durch Copisten gefertigter Abschriften, die wegen der schwierigen Schreibweise der Vorlagen die größte Sorgfalt erfordert.

Meine eigenen Arbeiten setzten die Acten und Verhandlungen der Concilscongregationen und Theologen de iustificatione fort und bewegen sich hier auf dem breiten Wege, der durch die Masse des Materials von selbst gezeigt ist. Manches konnte durch Copisten besorgt werden, da namentlich die verschiedenen Entwürfe und Recensionen des Decretes und der Canones über die Rechtfertigung in guten Reinschriften vorliegen. So gewann ich selbst Zeit, die Vorstudien des Concils von der ersten Indiction desselben am 2. Juni 1536 bis zum wirklichen Zusammentritt am 13. December 1545 vorzunehmen, die große Zahl von

Bullen und die noch größere von Breven zu bearbeiten, die nach allen Seiten den jeweiligen Stand der Concilsfrage bekannt geben. Namentlich kommt dabei die Mission des Nuntius Peter von der Vorst in Betracht, der Ende 1536 und Anfang 1537 behufs Einladung zum Concil Deutschland durchreiste und auch mit den schmalkaldischen Fürsten in Unterhandlung trat, dessen Berichte daher dem ersten Actenbände einverleibt werden müssen, weil sie bis jetzt noch in keiner leicht zugänglichen Ausgabe vorhanden sind. Auch die umfassenden Vorschläge des Bischofs Johann Faber von Wien aus 1536 über das Concil sind zu wichtig, als daß sie in unserer Ausgabe fehlen dürften. Was indeß vor dem Jahre 1536 liegt, wird nicht in extenso gegeben, sondern nur summarisch in der Einleitung zusammengestellt. Immerhin wird dieses Material an Bullen und vorbereitenden Actenstücken leicht 150—200 Seiten füllen, ehe die eigentlichen Acten zu Worte kommen; aber es ist am besten, diese Stücke sogleich am Anfange zu geben, weil sich später kaum mehr Gelegenheit finden dürfte, darauf zurückzukommen.

Herr Dr. Postina, dessen Eintritt in das Institut und seine Arbeiten uns äußerst willkommen ist, wird am besten die Fortsetzung und Durchführung der Arbeiten des Herrn Hoffmann aus dem vorvorigen Jahre über die zweite Trienter Periode unter Papst Julius III. in Angriff nehmen und damit die Behandlung der ausgedehnten Reformthätigkeit unter dem genannten Papste nach der Suspension des Concils verbinden.

Der zweite Band der Kölner Nuntiatur ist von Schöningh in Druck genommen, wenn mir auch bis jetzt erst zwei Correcturbogen zugegangen sind.

Rom, 5. Januar 1898.

Dr. Ehjes, Migr.



IV. Die Leo-Gesellschaft 1897.

Das Jahr 1897, das jechste ihres Bestandes, schließt die Leo-Gesellschaft mit einer Mitgliederzahl von beiläufig 1800 und einem Stammvermögen von fl. 21 000.

Ihre Thätigkeit in diesem Jahre bezeichnet auf den Gebieten der Wissenschaft und Litteratur die Herausgabe folgender Werke: 1. Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für d. J. 1897, redigirt von Prof. Dr. F. M. Schindler (8°. 146 S.); 2. Oesterr. Litteraturblatt, red. von Dr. F. Schnürer (4°. 768 Sp.); 3. Band I der „Quellen und Forschungen“ zur Geschichte und Culturgeschichte Oesterreichs, red. von J. Prof. Dr. Hirn und Prof. Dr. J. E. Wackernell; Altdutsche Passionsspiele aus Tirol, von J. E. Wackernell (8°. CCCXIV und 550 S.); 4. Band IV der „Quellen und Forschungen“: Tridentinische Urbare aus dem 13. Jahrhundert, von Dr. Christian Schneller (8°. 283 S.); 5. Band II des Werkes: Das sociale Wirken der kath. Kirche in Oesterreich, herausg. von Dr. Fr. M. Schindler; Das sociale Wirken der kath. Kirche in der Diöcese Seckau (Steiermark), von M. Stradner (8°. X und 264 S.); 6. Band XII desselben Werkes: Das sociale Wirken der kath. Kirche in der Diöcese Königgrätz (Böhmen), von Dr. Ferd. Benesch (8°. 237 S.); 7. In den

„Vorträgen und Abhandlungen“, herausg. von der Leo-Gesellschaft wurden publicirt: 1. Die geistige Bewegung im Anschluß an die Thomas-Encyclica Leo's XIII., von Dr. P. Thomas M. Wehofer (8°. 25 S.); 2. Die industrielle Production, ihr Wesen und ihre Organisation, von Dr. Fried. Freih. von Weichs-Glon (8°. 28 S.); 3. Der Terminhandel in Getreide, von Dr. Victor Kienböck (8°. 30 S.); ferner 8. Die Gegenreformation in Bruck a. d. Leitha, von Dr. Laurenz Bröll (8°. 108 S.); 9. Johanna d'Arc's Maientage, Erzählendes Gedicht von M. v. Greiffenstein (8°. 208 S.); 10. Allgemeine Bücherei. 6 Hefte: Calderon, Das große Welttheater; Annette von Droste Hülshoff, Schlacht im Löhner Bruch, Des Arztes Vermächtniß; C. Stifter, Das Heidedorf; Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit; Shakespeare, Der Sturm; Sophokles, Antigone; 11. die ersten Hefte des Prachtwerkes „Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild,“ bearbeitet unter Mitwirkung von Fachgenossen von Msgr. Dr. Paul M. Baumgarten, Msgr. Charles Daniel und Msgr. Anton de Waal, in deutscher Sprache herausg. von der Leo-Gesellschaft. Vorbereitet wird u. a. ein wissenschaftlich-praktischer Commentar zu sämtlichen Büchern des alten Bundes in 12 Bänden, ferner eine Serie von Einzelstudien apologetischen Inhalts für akademisch gebildete Kreise unter dem Titel „Apologetische Studien“.

Dazu kommen zahlreiche Vorträge, welche in den vier Sectionen der Gesellschaft gehalten wurden und von denen mehrere in Zeitungen und Zeitschriften abgedruckt worden sind, während andere noch zum Drucke gebracht werden sollen.

Auf dem Gebiete der Kunst ist besonders zu erwähnen die dreimalige Aufführung von Calderon's „Das große Welttheater“ in Wien (die ersten beiden Male im Arcadenhofe des Wiener gothischen Rathhauses), sowie die neuerliche Darbietung von Fr. Liszt's Oratorium „Christus“, ermöglicht durch die Mitwirkung der Chöre des Schubertbundes und der Wiener Singakademie unter Leitung des Prof. Ferd. Löwe. Die hier gemachten Versuche, auf eine Hebung des verfahrenen Theaterwesens und auf die Pflege ernster Musik in dem österreichischen Centrum dramatisch-musikalischen Kunstlebens hinzuarbeiten, haben allseitige Beachtung gefunden und werden sicher ihre Wirkung nicht ganz verfehlen.

Zum Zwecke archivalischer Forschungen in Rom wurde einem jungen Historiker ein Reisestipendium gewährt.

Wien, Ende December 1897.

Schindler.



V. Die Aufgabe der christlichen Kunst gegenüber dem Naturalismus und dem Indifferentismus¹⁾.

Von Prof. Dr. Jos. Schlecht (Freising).

Es ist eine löbliche Gepflogenheit unserer Generalversammlungen, daß mit ihnen eine Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände verbunden und der Kunstpflege in der Regel auch in den öffentlichen Versammlungen gedacht wurde; denn die Kunst ist die edelste Tochter der Kirche und die vornehmste Dienerin unserer heiligen Religion.

Da dieser Gegenstand jedoch seit vier Jahren nicht mehr in öffentlicher Versammlung behandelt worden ist, so bedarf es wohl keiner Entschuldigung, wenn ich mir erlaube, einige Gedanken hierüber Ihrer Erwägung zu unterbreiten, zumal diese Generalversammlung im schönen Bayernlande tagt, wo einst König Ludwig I. in heiliger Begeisterung so vieles und so Großes gethan hat zur Förderung einer hehren und heiligen Kunst, einer Kunst, die auch da heilig war, wo sie profane Werke schuf. Aber meine Aufgabe ist nicht so leicht. Denn auf keinem Gebiete geistiger Bethätigung gehen die Anschauungen und Auffassungen so weit auseinander, als gerade auf diesem, ja, in den letzten Jahrzehnten ist, wie jüngst der Herr Cultusminister von Bayern treffend bemerkt hat, der Kunstbegriff selber in's Schwanken gerathen²⁾. Deshalb beanspruche ich für einen Theil meiner Ausführungen keineswegs die Alleinberechtigung. Wenn irgendwo, so gilt hier der Satz: Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in allem brüderliche Liebe!

Dazu kommt, daß das Kunstgebiet ein sehr umfangreiches ist, und in unsern Tagen, wo die künstlerische Production, wenigstens der Masse nach, im höchsten Grade sich gesteigert hat, auch Kunstsinne und Kunstverständniß von jedermann vorausgesetzt und verlangt wird: vom Handwerker in der Werkstätte, vom Mädchen in der höhern Töchterchule, vom gebildeten Manne im öffentlichen Leben, namentlich aber vom Geistlichen in der Kirche und außerhalb derselben. Selbst wenn ich mich auf das Gebiet der darstellenden Künste beschränke, ist der Gegenstand noch ein sehr mannigfaltiger, und ich bin dem Comité wirklich dankbar dafür, daß dasselbe vorsorglich gewisse Grenzen abgesteckt und mir die Aufgabe zugewiesen hat, zu sprechen über die Aufgabe der christlichen Kunst gegenüber dem Naturalismus und Indifferentismus.

Das sind in der That die zwei schlimmsten Feinde, welche sich einer vom Geiste des Christenthums erfüllten Kunstübung in den Weg stellen. Die Künstler klagen über die Theilnahmlosigkeit des Publicums, mit welcher sie zu kämpfen haben, selbst wenn sie noch so sehr von ernstlichem Willen beseelt sind, ihr Talent nur einer heiligen Kunst zu widmen; ja gerade dann sei der Schaden ein doppelter, das Fiasco unvermeidlich: einerseits werden sie von den Fachgenossen als Herrgottschneider, Heiligenmaler, Nazarener und wie die lebenswürdigen Titel alle heißen, über die Achsel angesehen; anderseits seien sie sicher, mit Bildern und Statuen ihre Ateliers zu füllen, die ewig unverkauft blieben. Dies ist der Indifferentismus des Publicums.

¹⁾ Die folgenden Ausführungen lagen einem Vortrag zu Grunde, welchen Herr Prof. Schlecht auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Landshut (1897) gehalten hat. Die knapp bemessene Zeit nöthigte jedoch den Redner, starke Kürzungen vorzunehmen. Vollständig er scheint die bisher nur in dieser gekürzten Form von der Tagespresse veröffentlichte Studie hier zum ersten Mal.

²⁾ Tischrede bei dem Festessen des Centralcomité's und der Preisjury der VII. internationalen Kunstausstellung zu München, gehalten auf der Rottmannshöhe am 31. Juli 1897.

Auf der andern Seite dagegen ertönt der Vorwurf, daß unsere Künstler gleich den Akademikern und Kunstschulen, an denen sie gebildet werden, einer falschen Kunstrichtung huldigen, den Sinn für das Geistige, die Hochachtung für die alte Kunst, die Fühlung mit den großen Traditionen der christlichen Kirche vollständig verloren haben und Werke schaffen, die besten Falls technisch vollendet und realistisch wahr, von einem tüchtigen Studium der Natur zeugen, aber des positiven religiösen Inhaltes nur zu oft entbehren. Das ist der Vorwurf des Naturalismus, welcher den Künstlern gemacht wird. Zu ihm wende ich mich zuerst.

Ist derselbe berechtigt? Wenn ich durch unsere Kunstausstellungen wandere, wenn ich unsere Kunstzeitschriften und illustrierten Blätter zur Hand nehme, wenn ich die Art und Weise betrachte, wie gegenwärtig Kunst studirt und protegirt wird, dann muß ich sagen: leider ja. Wie unser ganzes öffentliches und staatliches Leben dem Uebernatürlichen aus dem Wege zu gehen sucht, wie unsere Zeit zwar reich ist an Erfindungen, die das Dasein schön und angenehm machen, an Fortschritten auf allen Gebieten des praktischen Lebens, aber arm an Gottesfurcht und Frömmigkeit, wie alle Bestrebungen auf das Erringen einer möglichst großen Summe irdischer Glückseligkeit hinielen: so scheint auch die lichtentproffene Himmelstochter, die Kunst, den hohen Flug nach den Sternen aufgegeben und ihr Auge der Erde zugewandt zu haben, in deren weiten Gefilden sie umherstreift, unbekümmert darum, daß sie dabei in Niederungen sich verirrt, deren trübe Fluthen ihr Strahlenkleid beflecken, deren Schlingpflanzen ihren Fuß verstricken, deren Gifthauch sie zu ersticken droht. Sie singt mit einem Dichter, der als Professor an einer bayerischen Hochschule wirkt

O blühende Erdenherrlichkeit,
 Dir sei mein Herz ergeben
 Bis mich entrafst, den Sohn der Zeit,
 Dein rastlos wirkend Leben.
 Auf deinen Wegen lernte ich
 Zu hassen und zu lieben,
 Im Glück und Unglück irrte mich
 Kein Droben und kein Drüben.
 Du gibst mir Leid, du gibst mir Trost;
 Ich habe zu allen Stunden,
 Ob der Himmel geblaut, ob der Donner getost,
 Deines Waltens Segen empfunden.

Wenn nun auch diese Tendenz in der profanen Kunst am stärksten sich geltend macht, so ist doch nicht zu leugnen, daß die religiöse in hohem Grade von ihr beeinflusst wird, zumal wenn Künstler, die in der Mythologie besser Bescheid wissen als in der Legende, sich aus dem Olymp, wo es ihnen natürlich in Gesellschaft der Damen in der Regel am besten gefällt, einmal in den christlichen Himmel verirren und statt der gewohnten Ariadne, Psyche, Bacchantin usw. die heilige Jungfrau, einen Engel oder gar Christus den Herrn selber darstellen wollen.

Ich weiß recht wohl, daß es ohne gründliches Studium der Natur kein gediegenes Kunstwerk geben kann. Wie wir all' unsere Erkenntniß aus der Sinnenwelt schöpfen, die uns umgibt, wie in der Philosophie der Satz gilt, daß in unserm Geiste nichts sei, was nicht durch das Medium der sinnlichen Wahrnehmung hindurchgegangen, so ist auch jeder Künstler, schafft er Religiöses oder Profanes, darauf angewiesen, seine Gebilde aus dem Gestaltenreichtum der Natur zu entnehmen. Die Kunst hat nun einmal die Aufgabe, das Schöne in sinnenfälligen Bildern darzustellen — und wo treten uns diese entgegen, wenn nicht in den Werken der Natur, die nach unserer Ueberzeugung allerdings kein Zufallsspiel blind waltender Kräfte, sondern aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen sind, ein Abglanz

und Abbild seiner unendlichen Schönheit, ein schwacher Widerstrahl seiner unendlichen Vollkommenheit, eine Offenbarung aus einer andern Welt, die uns ein nie verstummendes *Sursum corda!* zuruft? Und der Künstler muß auf diese Stimmen hören, die um ihn rauschen, er muß in diesem Buche lesen, das rings um ihn aufgeschlagen ist, nur darf er deren Ausgang und Urheber nicht vergessen. Er muß die Natur studiren, selbst wenn er Uebersinnliches, Geistiges, Himmlisches uns erzählen will, denn die Sprache, in welcher er zu uns spricht, sind Farbe und Licht, wie es draußen fluthet und schillert, sind die Formen der tausendgestaltigen Schöpfung, die lebenden Wesen, die uns umgeben, vor allem der Mikrokosmos, der Mensch. Ohne tüchtiges, gründliches Naturstudium gibt es kein wahres Kunstwerk, und jene Zeiten und Schulen stehen am tiefsten in der Kunstgeschichte, wo man eine Schablone herstellte, nach welcher jede Linie zu führen, jede Farbe aufzutragen war, wo man sich darauf beschränkte, ein Bild immer wieder nach einem andern zu copiren — dieser Weg führt zum Untergang aller Kunst!

Wenn also unsere Künstler liebevoll die Natur studiren und wenn an unsern Akademien dieses Studium eifrig gepflegt wird, so kann man vernünftiger Weise nichts dagegen haben. Wenn wir unbefangen urtheilen, so müssen wir auch der modernen Kunst das Zugeständniß machen, daß sie auf dieser Grundlage große Fortschritte gemacht und wirkliche Meisterwerke hervorgebracht hat, so auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei, des Portraits und in verschiedenen Zweigen der profanen Sculptur.

Aber es liegt in diesem Naturstudium auch eine beständige Gefahr für den Künstler, namentlich dann, wenn es sich um höhere Probleme handelt, wenn er Uebersinnliches, Ewiges, Göttliches darstellen soll.

Da droht die Idee, welche doch das Höhere, die Seele des Kunstwerkes ist, und für welche das Sinnliche und Körperliche nur die Hülle und das Kleid bildet, zu verkümmern und der Gewalt des Körperlichen und Fleishlichen zu erliegen. Es erfordert einen starken Sinn, heiligen Ernst, geübte Meisterchaft, um über das Stoffliche Herr zu werden, so daß es der Idee in vollständiger Harmonie sich anschließt und unterordnet, und das Ringen zwischen Geist und Materie, zwischen Form und Idee für die Beschauer fast gar nicht wahrnehmbar ist.

Dieser Kampf ist besonders erschwert dadurch, daß auf unsern Akademien und in unsern Lehrbüchern der Aesthetik ein Satz gelehrt wird, den ich für sehr bedenklich halte, auf welchen aber unsere Künstler so zu sagen eingeschworen sind, so daß Sie mir gestatten mögen, näher darauf einzugehen. Er lautet: Die höchste Schönheit ist die Schönheit des unbekleideten menschlichen Leibes. Wenn wir diesen Satz einmal zugegeben haben, dann gibt es allerdings für den Künstler keine höhere Aufgabe, als den menschlichen Leib immer und immer wieder zu studiren, zu zeichnen, zu malen, zu meißeln.

Das ist in der That der Fall. Es ist in unsern Tagen, leider Gottes, so weit gekommen, daß gar viele Menschen unter einem Kunstwerk sich nichts anderes vorstellen können, als eine Nudität, und so manche zu glauben scheinen, künstlerische Schönheit sei gleichbedeutend mit Schamlosigkeit. In unsern Museen, in unsern Ausstellungen, in unsern Kunsthandlungen begegnen uns immer und immer wieder diese völlig unangezogenen Buben und Mägdlein, Frauen und Fräulein, Burschen, Männer und Greise in Erz gegossen, in Marmor gehauen, in Gold und Silber getrieben oder auch in gemeinem Thon und Gyps geknetet, in allen möglichen und einigen unmöglichen Situationen: stehend, sitzend, liegend, kauend, schwimmend, fliegend. Es ist immer dasselbe Sujet, ob im Katalog steht Eva oder Nymphe oder Psyche — in der Regel ist vom Psychischen nicht viel daran zu vermerken; gar oft hat eben der Künstler seine Statue geschaffen oder seine Fornarina gemalt und dann erst den Namen dafür gesucht.

Gewöhnliche Menschenkinder können sich diese Erscheinung nicht so leicht erklären, und selbst das Gesetz vom Realismus allein erklärt sie nicht, weil ja doch in der Wirklichkeit

das nicht vorhanden ist, was sie darstellen; denn weder Männer noch Frauen, nicht einmal Kinder pflegen so ganz costümlos spazieren zu gehen, wenigstens nicht in civilisirten Ländern. Aber der Künstler gibt uns zu seinem Werke den Schlüssel des Verständnisses und betheuert: Das ist die enthüllte höchste Schönheit, die Schönheit des menschlichen Leibes! Und wenn wir daran zu zweifeln wagen, ruft er uns zu: Ist denn der Mensch nicht die Krone der Schöpfung? Finden sich irgendwo in der Natur ein vollkommenerer Organismus, schönere Verhältnisse, feinere Linien, mehr Harmonie und Rhythmus in der Bewegung als am Leibe des Menschen?

Das alles wollen wir ihm zugeben. Aber der Satz ist dennoch falsch. Jedes Christenlehrkind könnte diese Aesthetiker widerlegen, wenn es ihnen sagen würde: Mehr als der Leib ist die Seele. Sie kann auch existiren ohne den Leib, aber er nicht ohne sie. Sie prägt ihm jene höhere geistige Schönheit auf, durch welche er alle andern körperlichen Weisen überragt. Durch sie wird der Mensch zum Ebenbilde Gottes. Auch sie hat ihre Schönheit, und so hoch der Geist über dem Leibe steht, so hoch steht über der körperlichen die geistige, die sittliche, die ewige Schönheit! ¹⁾

Noch ein Zweites könnte diesen Herren ein christliches Schulkind sagen: das wäre ein Wörtchen von der Erbsünde, durch welche die Macht der Sinnlichkeit in den Menschen eingezaubert und der Leib zum Object ungeordneten Begehrens geworden ist; das wäre ein Wörtchen vom natürlichen und christlichen Schamgefühl, das Gott dem Menschen zum Schutze wider die Lüsternheit verliehen hat und unter dessen Herrschaft auch jene stehen, die nichts davon wissen wollen, die es abstreifen zu können glauben.

Die moderne Aesthetik sucht sich über diese unleugbaren Thatfachen freilich hinwegzusetzen mit der Ausrede, der Künstler sehe mit andern Augen als gewöhnliche Menschenkinder; ihm erscheine die Sinnlichkeit als Schönheit, natürlich und doch geistig geläutert; wenn er keine unreinen Nebenzwecke verfolge, so brauche er keine Verhüllung und habe sich um die allgemeinen Anstandsregeln nicht zu kümmern ²⁾.

Ich möchte diesen Redensarten keinen gar großen Werth beilegen. Der Künstler steht unter dem Banne des sinnlichen Begehrens und unter der schükenden Gewalt des Sittengesetzes wie jeder andere Mensch, und gerade er wird zuerst und am schwersten empfinden jenes doppelte Gesetz, von dem der Apostel spricht ³⁾. Wie mancher, der nicht daran glauben wollte, hat die Erfahrung theuer bezahlen müssen, wie mancher, der sich über diese Schranken hinwegsetzte, ist von der Sinnlichkeit trunken in das Verderben hinabgezogen worden!

Sie fragen mich: was hat dies alles mit der christlichen Kunst zu schaffen? Sehr viel! Eine solche Kunst, die auf diesen Lehr- und Grundsätzen sich aufbaut, ist eben unchristlich in ihrem Princip, weil sie über die Gesetze der Zucht, Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit sich hinwegsetzt; sie ist sicher nicht im Stande, ein christliches Kunstwerk zu schaffen. Eine religiöse Kunst aber, die auf solchem Nährboden aufgewachsen, entbehrt, innerlich schwächlich und krank, der schöpferischen Kraft; denn sie wird über Austreibungen aus dem Paradiese, badende Sussannen, büßende Magdalenen und an's Kreuz geschlagene weibliche Heilige selten hinauskommen.

Die Sache ist wohl der Mühe werth, daß wir uns darum kümmern. Dieser derbe Naturalismus, der allmählig salonfähig geworden, wirkt geradezu zerstörend auf den reli-

¹⁾ Der h. Augustin nennt die leibliche Schönheit „den niedrigsten, untersten Grad der Schönheit“ (de vera relig. cap. 40), „zwar auch von Gott geschaffen, aber ein vergänglichliches, fleischliches und geringes Gut“ (de civ. Dei 15, 22), und der h. Bernhard von Clairveaux findet sie „häßlich im Vergleich mit der Schönheit der Seele“ (in Cant. serm. 27, 1 der Mauriner Ausg.).

²⁾ R. Lemcke, Populäre Aesthetik (Leipzig 1865), S. 395.

³⁾ Römer 7, 23.

giösten Glauben. Er verlegt uns in unsern heiligsten Gefühlen, weil er das, was wir gewohnt und berechtigt sind, mit dem heiligen Schimmer der höchsten Würde und Erhabenheit umkleidet zu sehen, in den Staub der Gasse herunterzieht. Wir verwahren uns dagegen, daß man uns die nächste beste Modellsteherin als die Mutter des Heilandes vorführe, daß man irgend einen am Wege aufgelesenen Bagabunden uns als Apostel präsentire, daß man Christus den Herrn als einen elenden hingerichteten Verbrecher darstelle: er bleibt unser Herr und Gott, anbetungswürdig, der Gegenstand unserer höchsten Verehrung, auch wenn er am Kreuze hängt oder im Grabe ruht.

Wir haben aber auch ein Recht, zu protestiren gegen den Naturalismus auf profanem Gebiete. Ich bin gewiß nicht der Ansicht, daß unsere öffentlichen Ausstellungen eine besondere Bildungsstätte für die unreife Jugend sind, oder daß man Kinder in dieselben führen solle, wie leider geschieht. Aber sie gehören nun einmal zu unsern modernen Cultur-Institutionen, der Staat gibt bedeutende Summen unter dem Titel der Kunstpflege dafür aus; darum können wir verlangen, daß unsere Familienväter, daß deren Frauen und erwachsene Töchter und studirende Söhne, ja daß sogar ein Geistlicher sie ohne Aergerniß besuchen könne. Wiederholt wurde in den gesetzgebenden Körperschaften, sowohl im Reiche wie in den Einzelstaaten, aufmerksam gemacht auf die in den Schaufenstern unserer Großstädte sich breit machende Natürlichkeit; die Staatsregierungen haben auch diesen Anregungen Folge gegeben, und die Polizei trägt Sorge, daß allzu starke Auswüchse des Naturalismus da, wo sie sich zeigen, sofort beseitigt werden. Gewiß verdient diese Fürsorge unsern Beifall. Aber was nützt sie, wenn dieselben Gegenstände in den öffentlichen Ausstellungen nicht nur zugelassen, sondern zusammengehäuft werden, wo man sie mit Muße sehen kann, ja sehen muß, so aufdringlich treten sie dem Besucher in den Weg!

„Ein gründliches Studium des Nackten ist allerdings Bildhauern und Historienmalern unentbehrlich; es kann ihnen nicht dringend genug empfohlen werden!“ So schreibt der von uns allen als Autorität auf diesem Gebiete verehrte August Reichensperger¹⁾. Aber mit diesen Aktstudien verschone man unser großes Publicum, das dafür kein Verständniß hat; sie gehören in die Ateliers und Kunstschulen, aber nicht in die Oeffentlichkeit der Ausstellungen.

Gestatten Sie mir, dem Studium der Natur ein anderes gegenüber zu stellen, das heutzutage von den Künstlern nur allzu sehr vernachlässigt wird: das ist das Studium der religiösen Wahrheiten, der biblischen und Kirchengeschichte, sowie unserer großen alten Meister. Wer religiöse Stoffe behandeln will, der soll mit Luise Hensel sprechen können:

Immer möcht' ich wieder lesen
In dem alten schönen Buch,
Wie der Herr so gut gewesen,
Ohne List und ohne Trug.

der sollte — ich glaube keine unerhörte Anforderung auszusprechen — auch von Zeit zu Zeit wieder seinen Katechismus zur Hand nehmen, auf daß er lerne, daß man „im Lande der Seligen“ nicht mit Pferdefüßen umherläuft, und Frauenzimmer wohl hier und da „Engel“ sein mögen, aber sicher nie das Umgekehrte der Fall sein wird.

Was aber das Studium der Alten betrifft, so hat ein gewiß nicht im Verdacht clericaler Engherzigkeit stehender hervorragender Künstler der Gegenwart über moderne Malerei folgende bittere Klage erhoben:

„Ein junges Geschlecht ist herangewachsen, das in pietätlosem Dünkel den großen Vorfahren nichts verdanken, aller Tradition den Rücken kehren, die Kunst von vorne an-

¹⁾ Parlamentarisches über Kunst und Kunsthandwerk (Köln 1880) S. 39.

fangen will. Wer in der Wissenschaft oder im Handwerk die Erfahrung und Erfindungen der Jahrhunderte ignoriren wollte, würde nicht nur einfach ausgelacht und für einen Narren erklärt werden, sondern bei seinem thörichten Eigensinne verhungern müssen. Ein Maschinentechniker, der nicht aus seinen Vorgängern Nutzen schöpfen wollte, würde es höchstens zur Erfindung eines Schubkarrens oder einer Kaffeemühle bringen, wenn er überhaupt Talent hat und alt genug wird. In der Kunst aber soll dies alles ganz anders sein! Der zuchtlose Geist, der durch die heutige Welt geht, bewirkt und begünstigt die Auflehnung gegen jede anerkannt höhere Macht und sieht ein Hinderniß der freien Entwicklung in der Dankbarkeit gegen diejenigen, die der Welt durch ihr begeistertes Schaffen die höchsten Genüsse bereitet haben. Was jene geleistet, möchte für ihre Zeit ganz löblich gewesen sein. Sie aber, die Kinder einer neuen Zeit, dürften nicht rückwärts schauen, nichts von den Alten lernen, nicht einmal die Mittel von ihnen annehmen, durch die jene Großen zu ihren herrlichen Werken gelangt sind. Denn sie bilden sich ein, wenn sie sich an der Hand der bewunderten Meister leiten ließen, den Weg zur Wahrheit und Natur nicht zu finden, der doch nicht zu verfehlen sei, wenn man nur den Muth habe, mit Scheuklappen gegen fremde Eindrücke vor den Augen der eigenen werthen Nase nachzugehen."

"Nun, wie weit diese jugendlichen, sonderbaren Schwärmer auf diese Weise kommen, sehen wir heute an allen Ecken und Enden. Nicht daß es an den Talenten fehle! Aber alle treten mit dem Anspruch auf, sogleich fertige Meister zu sein, die sich nichts darein reden und nach alten, überlebten Theorien meistern zu lassen brauchen. Das alte, einfältige Sprüchwort: »Kein Meister fällt vom Himmel« wird von dieser dreisten Kunstjugend als Altväterweisheit verlacht; und da das Feldgeschrei: »Wahrheit, nichts als Wahrheit!« auf allen Gassen erschallt, und der Begriff Schönheit für eine akademische Verblendung erklärt wird, ist es freilich sehr überflüssig geworden, sich um die Mittel zu kümmern, durch die jene alten Meister auf ihren längst überwundenen Standpunkt der Schönheit vorzudringen sich bemüht haben" ¹⁾.

Was dieser gewiß berufene Mahner zunächst von der Technik der alten Maler gesagt hat, gilt doppelt von dem Geiste, der ihre Werke beseelt: wie groß und edel stehen ihre Gestalten vor uns, welche Würde und Anmuth umkleidet sie, wie viel Frömmigkeit, Glaube, Seelenfriede und Seelenreinheit spricht aus ihren Augen, so daß sie uns wie Grüße aus einer fernen Welt anmuthen und wir unwillkürlich die Hände falten und auf die Kniee sinken möchten! Und wie bescheiden waren diese Meister! Vergeblich sucht man ihre Namen auf den Gemälden, so daß man ganze Cyklen von hervorragenden Werken nur so bezeichnen kann, daß man sie nach einem zuerst bekannten benennt und sagt: „Diese Bilder sind gemalt vom Meister des »Todes Mariä« oder vom Maler der »Lyversberger Passion«" usw. Ihnen lag nichts daran, ob die Nachwelt von ihrer Person spreche, ihre Werke sollten fortleben; es klingt wie ein „Non nobis, Domine, non nobis“ aus ihren Schöpfungen. Wie ganz anders heutzutage! Die Bescheidenheit der Künstler steht oft in umgekehrtem Verhältnis zu ihren Leistungen. Der in großen Lettern auf die Leinwand geschriebene volle Name des Künstlers ist oft das am sorgfältigsten Ausgeführte am ganzen Gemälde, das einzige, aus dem man flug werden kann. Sie haschen nach Neuem und nennen ihre Absonderlichkeit und ihre bizarren Einfälle Originalität und Genialität. Dabei sind es vielfach reine Farben-Experimente ohne jeden Gedanken-Inhalt, so daß man an Schiller's derbe Worte denkt:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben,

¹⁾ Rede Franz von Lenbach's bei Gelegenheit des ersten Congresses der deutschen Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren am 29. Sept. 1893, abgedruckt in „Technische Mittheilungen für Malerei" 1893, S. 477 f.

und vielleicht dazu etwas französisch prickelnder Esprit, aber keine Spur von deutscher Gemüthstiefe und Kraft der Empfindung. So sehr diese Realisten und Impressionisten sich auf ihre Originalität etwas zu gute thun, so weiß doch jedermann, wie sehr unsere neueste Kunst, namentlich die Malerei, von Frankreich abhängig ist. Diese Cocotten, Grisetten, Ballerinen mit ihrer verhüllten Lüsterheit und offenen Schamlosigkeit auf der einen Seite, dann der an's Tollhaus streifende Rosenkreuzer-Mysticismus und sinnlose Symbolismus auf der andern — soll dies etwa deutsche Geistesstiefe sein?

Wie recht hatte unser nun dahingegangener Altmeister Eduard Steinle, als er auf der Katholikenversammlung zu Frankfurt im Jahre 1882 in einem besondern Antrage das Studium der Werke unserer Väter, wie sie namentlich im germanischen Museum zu Nürnberg vereinigt erscheinen, den Kunstjüngern an's Herz gelegt wissen wollte!¹⁾ Leider ist seine Stimme ungehört verhallt, und heute gehen sicher zehn Künstler nach dem entfernten welschen Paris, bis einer die so nahe gelegene Heimathstadt Albrecht Dürer's aufsucht.

Wenn sich aber jemand stoßen sollte an der urwüchsigen Kraft und herben Strenge oder, wenn man will, Befangenheit der alten deutschen Künstler, so wandere er nach dem gelobten Lande der Hesperiden. Größere Werke, als dort in Florenz, Rom, Mailand, Venedig zu sehen sind, wird keine Zeit mehr hervorbringen. Bisher wenigstens ist die Reinheit eines Fra Angelico, die Hoheit eines Raffael, die Gewalt und Größe eines Buonarrotti, die Innigkeit eines Francia, die Farbengluth eines Tizian noch nicht wieder erreicht worden.

Ich könnte nun schließen, und Sie würden vielleicht denken: Der hat diesen Künstlern doch einmal tüchtig die Wahrheit gesagt und ihnen eine gehörige Strafpredigt gehalten. Aber jetzt kommt gerade die Rehrseite der Medaille, woran auch das verehrliche Localcomité gedacht hat, wenn es wünscht, daß ich vom Indifferentismus, d. h. von der Theilnahmlosigkeit unseres Publicums auch ein Wörtchen sprechen soll. Mit dem bloßen Klagen und Raisonniren über den sich breit machenden Naturalismus ist es eben nicht abgethan. Wir haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß es besser werde, daß eine wahre, heilige Kunst wieder Einzug halte, vor allem in unsere Gotteshäuser, dann in unsere Wohnungen, dann auch in unsere Museen, Sammlungen und Ausstellungen. Wie das Gebiet der Wissenschaft, so muß der christliche Gedanke auch das Gebiet der Kunst zurückerobern.

Aber auf welchem Wege ist dies Ziel zu erreichen?

Etwa dadurch, daß man Gottes Wasser über das Land laufen läßt und sich denkt: Mögen diese Künstler treiben, was sie wollen; die gehören zu den Unverbesserlichen, ich will und kann sie nicht befehren?

Ein gar so verstocktes Völkchen sind diese Herren denn doch nicht; ich habe im Gegentheil die Wahrnehmung gemacht, daß sie recht dankbar sind für Beobachtungen, Bemerkungen und Winke, die ihnen von Seiten eines wohlwollenden Kunstfreundes zukommen, und an uns liegt es, das christliche Ideal ihnen gegenüber wieder zur Geltung zu bringen. Wir dürfen das Gebiet der Kunst nicht im vorhinein preisgeben. Gerade hier hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte einen durch tausend kostbare Urkunden beglaubigten Besitztitel sich erworben, und wenn ihr Einfluß geschwunden ist, so müssen wir ihn eben zurückzugewinnen trachten — das verlangt die Sorge für Gottes Ehre! Wer die künstlerischen Bestrebungen der Neuzeit mit Interesse verfolgt, der wird in denselben manchen gesunden Gedanken finden, der in den Dienst der ewigen Wahrheit gestellt werden kann. Auf dem

¹⁾ Vgl. Verhandlungen der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands (Frankfurt 1882) S. 144: „Es wird jetzt nur auf Naturstudien gedrungen; aber studiren Sie auch die Werke der Alten, unsere deutschen Meister und namentlich die großen Italiener!“

Gebiete der Technik haben die Neuern große Fortschritte gemacht; Hindernisse, die den Alten ein gebieterisches Halt zuriefen, werden jetzt spielend überwunden; in der Beobachtung der Natur sind wir tiefer und weiter gedrungen als unsere Vorfahren; der Sinn für Licht und Farbe hat sich geschärft, das künstlerische Empfinden in manchen Dingen sich verfeinert, der Geschmack sich geläutert. Sollen wir uns diesen Errungenschaften gegenüber völlig ablehnend verhalten? Wir müssen sie kennen lernen und uns aneignen! Ich sehe darum gar kein besonderes Verdienst darin, wenn mir ein geistlicher Herr Confrater erklärt: Kunstausstellungen besuche ich grundsätzlich nicht; da ist doch bloß Schund zu sehen. Solche Urtheile verrathen viel mehr frommen Eifer als Verständniß für die Bedürfnisse unserer Zeit. Im Gegentheil möchte ich Sie dringend bitten, in allernächste Fühlung zu treten mit den Künstlern, namentlich mit denjenigen, welche religiöse Stoffe behandeln, und deren Werke zu studiren in den Ateliers und Ausstellungen — wir können recht viel von ihnen lernen.

Mit diesem Vorurtheile hängt ein anderes zusammen und dient ihm zur Unterlage. Ein jeder ist heutzutage der Ansicht, er verstehe etwas von der Kunst. Kunstkennerische ist ja, wie man meint, lediglich Geschmacksache, und einen schlechten Geschmack wird doch niemand haben wollen¹⁾. Welches gründliche, angestrenzte, nervenaufregende Studium gerade in diesem Fache nöthig ist, welche Vorbereitungen und Vorarbeiten, Versuche, Skizzen, Berechnungen, fertige und wieder verworfene Entwürfe zwischen dem Anfang und der Vollendung des Kunstwerkes liegen, das weiß nur der Künstler, der dem todten Steine Leben verleihen, Unausgesprochenes und Unausprechliches mit Stift und Farbe den Menschen verkünden soll.

Wenn wir in nähere Fühlung treten mit dem Künstler, wenn wir die Ideen kennen lernen, die ihn beschäftigen, die Mittel, mit welchen er arbeitet, die Bedingungen, unter welchen sein Werk entsteht: dann werden wir allmählig einen gewissen künstlerischen Blick uns aneignen und zu einem ästhetischen Urtheil gelangen; dann werden wir aber auch keine Anforderungen an ihn stellen, wie diese war, womit thatsächlich ein Auftraggeber einen Bildhauer beglückte: ein großes Crucifix zu verfertigen, an welchem zwei Gefreuzigte hängen, einer vorn und ein anderer rückwärts, auf daß die Leute auf beiden Seiten ihre Andacht verrichten können.

Ferner müssen wir, um in solchen Fragen mitsprechen zu können, uns bequemen, Kunstgeschichte selber gründlich zu studiren und womöglich nicht bloß aus Büchern, sondern aus den Werken der Meister selber. Deshalb ist auf verschiedenen Generalversammlungen der dringende Wunsch ausgesprochen worden, daß doch ja der heranwachsende Klerus in den Priesterseminarien tüchtigen Unterricht in diesem Fache genieße²⁾.

Es ist in dieser Beziehung gewiß schon manches Gute geschehen, aber es bleibt noch viel zu thun übrig. Wären die berufenen Organe von jeher dieser ihrer Aufgabe gewachsen gewesen, so hätten nicht Kirchenrestaurationen stattfinden können, die zu wahren Verwüstungen geworden sind; im Interesse einer falsch verstandenen Stileinheit, eines übertriebenen Purismus ist so viel Gutes und Schönes, was vergangene Geschlechter gestiftet und mit Mühe und Fleiß angeschafft haben, entfernt, verschleudert, vielleicht vernichtet worden und werthloses Neues an dessen Stelle gekommen. Ich erlaube mir, an die Beschlüsse zu erinnern, die auf Antrag eines unserer tüchtigsten Kunstkenner, des verstorbenen Domcapitulars Dr. Heuser in Köln, auf der Generalversammlung zu Düsseldorf im Jahre 1883 angenommen worden sind. Damals bemerkte der Referent: „Es sind mehr Denk-

¹⁾ Mit köstlichem Sarkasmus geißelt diese Oberflächlichkeit August Reichensperger in der Einleitung zu seinem geistvollen Aufsatz: „Die Kunst jedermann's Sache“ (Frankfurt 1865).

²⁾ Eine Uebersicht der auf den Generalversammlungen fundgegebenen künstlerischen Bestrebungen gab 1877 Aug. Reichensperger in seiner Rede auf der Generalversammlung zu Würzburg (Verhandlungen der 25. G.-V. S. 106—119).

male der Kunst und der Geschichte durch moderne Kirchenrestaurationen zu Grunde gegangen, als vielleicht in der ganzen übrigen Zeit seit dem Ausgang des Mittelalters und der Reformation“ ¹⁾. Und die Generalversammlung sprach sich dahin aus: „Wenn solche Kunstwerke auch dem Stile der Kirche nicht entsprechen, so können dieselben doch meist, wenn auch durch Anbringung an anderer Stelle, der Kirche erhalten bleiben. Sie liefern so ein Zeugniß der Frömmigkeit der frühern Zeit und geben den Gläubigen den unmittelbaren Eindruck, daß in der Kirche schon seit Jahrhunderten die göttlichen Geheimnisse gefeiert wurden, ein Eindruck, der durch die stilgerechteste Restauration nicht erreicht wird“ ²⁾.

Diese Wahrnehmung muß auch ausgedehnt werden auf das Gebiet der kirchlichen Paramente. In Kathedral- wie Dorfkirchen finden sich liturgische Gewänder und zu liturgischen Zwecken dienende Stoffe, die trotz ihres ehrwürdigen Alters noch vortrefflich erhalten sind, aber mit ihren schweren Silber- und Goldborten und den großen eingewirkten oder aufgestickten Blumen dem Küster oder Pfarrer nicht mehr recht in unsere Zeit zu passen scheinen, wo man alles viel leichter und stilgemäßer und dazu um einen billigen Preis bekommen kann — und so ersetzt man sie durch neue. Daß diese Neuanschaffungen aus geringwerthigem Zeug bestehen und kaum 10 Jahre aushalten, bedenkt man nicht. Für die schönen alten Stoffe aber findet sich der Liebhaber im Antiquitätenhändler, der weiß, wie gerne vornehme Herrschaften mit diesen Stoffen ihre Zimmer ausstaffiren und ihre Tische und Ruhebänke belegen. Und so können Sie in Alterthumshandlungen unserer Hauptstädte — ich nenne München ausdrücklich — alle Tage Meßgewänder, Kelchtücher, Antependien usw. neben Meißener Porzellanfigürchen und Kreußener Krügen ausgelegt sehen, und dahinter das schmunzelnde Gesicht des Antiquitätenhändlers, der in diesen Artikeln nicht das schlechteste Geschäftchen macht. Ließen sich diese Stoffe nicht mehr in der Kirche gebrauchen? Und wenn nicht, wäre es nicht besser, sie zu verbrennen, als beim Trödler zum Kaufe anzubieten?

Das ist der Indifferentismus gegenüber den Werken aus der Zeit unserer frommen, glaubensstarken, opferwilligen Väter und Ahnen. Nun gestatten Sie mir noch ein Wort zu Gunsten der Lebenden.

Das kann nicht geleugnet werden, daß in unsern Tagen vom Klerus wie vom christlichen Volke viel gethan wird für Neuanschaffungen in den Kirchen, für Aufführung von Neubauten, für stilgemäße Restaurationen. Es sind gewaltige Summen, die zu solchen Zwecken nur in den letzten 30 Jahren aufgewendet worden sind. Wie kommt es nun, daß trotzdem die Kunst keine neuen Impulse empfangen hat, daß gerade die religiöse Kunst bis vor wenigen Jahren nicht im Aufschwunge, sondern eher im Niedergange begriffen erschien?

Daran ist zum guten Theile auch schuld die capitalistische Produktionsweise unserer Zeit. Man hat diese Bauten und Restaurationen gemacht so zu sagen — ohne die Künstler. Das klingt paradox, aber es ist wahr. Irgend ein Mann, der Geld und mehr oder minder Verständniß für die Sache hat, nimmt das ganze „Geschäft“ in die Hand: Er sorgt für den Bau, für die innere Einrichtung, für die Malerei, für die Altäre wie für die kirchlichen Gewänder. Er macht dies natürlich nicht alles selber, gewöhnlich sogar gar nichts davon. Er käme vielleicht in Verlegenheit, sollte er nur einen Engelsflügel an die Wand malen oder ein Altartuch zurechtschneiden. Aber er engagirt sich die nothwendigen Künstler, oder auch die Künstler müssen zu ihm kommen, um für einen angemessenen, hier und da auch für einen Spottpreis die Arbeit herzustellen. Es ist ja selbstverständlich, daß unter diesen Umständen ein sorgfältiges, gottbegeistertes Schaffen nicht möglich ist. Der Künstler erfährt vielleicht gar nicht, wohin seine Arbeit bestimmt

¹⁾ Bericht des Freiherrn Ow zu den Anträgen Dr. Heuser's. Verhandlungen der 30. G.-V. zu Düsseldorf 1883, S. 172. — ²⁾ Ebendasselbst S. 295.

ist, sein Name wird nicht genannt, seine Person kommt dabei nicht in Betracht. Der Künstler wird dadurch herabgedrückt zum Lohnarbeiter auf einem Gebiete, das wie kaum ein anderes die volle, freie Bethätigung der ganzen Individualität verlangt ¹⁾).

Ebenso geht es, wenn man etwas bedarf für die Einrichtung und den Schmuck der Kirche. Man geht zu diesem oder jenem durch Ausschreibungen in vielen Zeitungen bekannten, durch beste Zeugnisse empfohlenen vielseitigen Manne. Da stehen Altäre, Leuchter, Bilder, Statuen, gemalte Fenster, kirchliche Gewänder in allen Preislagen. Man sucht das Passende oder auch Unpassende aus und trachtet natürlich danach, für wenig Geld möglichst viel zu erhalten. Daß das Gekaufte dann an Ort und Stelle nicht zusammenstimmt, daß es nicht zum Stile der Kirche paßt, daß es gewöhnlich Fabrikwaare aus elendestem Material ist — das entdeckt man in der Regel erst nachträglich, wenn nicht mehr abzuhelpen ist. Nach ein paar Jahrzehnten verschwindet es wieder aus der Kirche — das Geld aber ist zum Fenster hinausgeworfen!

Unterdessen sitzt der wirkliche, gottbegnadete Künstler in seinem Studio, zeichnet und formt, malt und schnitzt, rechnet und construirt tage- und wochen- und monatelang, um das Hohe und Heilige, das vor seiner Seele schwebt, seinen Zeitgenossen sichtbar werden zu lassen. Endlich ist das Kunstwerk vollendet, und der Urheber verlangt dafür keinen schnöden Lohn, der nach Tausenden berechnet ist, er wäre mit so viel zufrieden, als er und seine Familie während dieser Zeit zur anständigen Lebensführung benötigten — aber es finden sich keine Abnehmer für dieses Werk, so wenig wie für die andern, die er geschaffen. Es hat eben auf diesem Gebiete in Folge der geschilderten Entwicklung eine Preisdrückung stattgefunden, die dem wirklichen Künstler die selbständige Existenz nahezu unmöglich macht. Mag er Aphroditen meißeln und zechende Mönche malen, wie der Kunstmarkt verlangt, oder — weiter hungern!

Das sind Zustände, die unwiderprochen sind und schon seit Jahrzehnten beklagt werden. Dagegen haben unsere Generalversammlungen stets angekämpft, dagegen hat der unvergeßliche August Reichensperger immer und immer wieder seine Stimme erhoben, dagegen ist erst noch im Jahre 1892 zu Mainz der Antrag angenommen worden: „Allen denjenigen, welchen die ehrenvolle Aufgabe obliegt, für die Restauration, die Erbauung und Ausschmückung der Gotteshäuser Sorge zu tragen, auf's eindringlichste die Förderung der wahren Kunst zu empfehlen — insbesondere durch thatkräftige Unterstützung der selbständigen Künstler und Kunsthandwerker gegenüber der fabrikmäßigen Herstellung von Massenartikeln.“ Aber daß diese Bestrebungen einen nennenswerthen Erfolg erzielt, das kann leider heute noch nicht constatirt werden ²⁾.

Wir wollen doch dem lieben Gott nicht nur in uns selbst, sondern auch außer uns das Beste geben, was wir besitzen — warum nicht auch auf dem Gebiete der Kunst? In sein Haus gehören nur Werke, die dem Heiligthume wirklich zur Zierde gereichen, seine Verehrung im Gottesdienste wirklich erhöhen und verschönern.

Freilich kosten solche Kunstwerke Geld, und das ist es, was so manche Besteller abschreckt. Aber ich sage: Besser eine Statue und diese künstlerisch, gehaltvoll ausgeführt, als deren 15, die werthlos sind. Besser ein Bild, fromm und schön und würdig, als deren 20, die eher zum Aergerniß und Spotte, als zur Erbauung gereichen. Ist einmal etwas Tüchtiges, Gediegenes in der Kirche vorhanden, so pflegt das andere nachzufolgen; daß daneben Psuschwerk sich stelle, ist nicht mehr so leicht möglich.

¹⁾ Vgl. den Bericht Prof. Dr. Dittrich's über die Verhandlungen des Kunst-Ausschusses an die 38. G.-V. zu Danzig 1891 (Verh. S. 334).

²⁾ Vgl. die sehr beachtenswerthen Ausführungen Seb. Staudhamer's in der Textbeilage zur Jahresmappe der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst 1893.

Wir sind diese Sorgfalt nicht bloß Gott dem Herrn schuldig, sondern wir schulden sie auch ganz besonders unsern christlichen, katholisch denkenden Künstlern, deren Zahl durchaus nicht so klein ist, als man gewöhnlich meint. Es ist für diese Herren gewiß schwer, bei der materialistischen Zeitströmung und naturalistischen Kunstrichtung gegen den Strom zu ringen und sich die Ideale zu bewahren, die seit den Tagen ihrer Jugend vor ihrer Seele stehen. Aber doppelt schwer ist es, wenn sie dabei auf Theilnahmslosigkeit stoßen bei denen, auf deren Mitwirkung sie vor allem sollten rechnen dürfen.

Wie Sie wissen, haben wir seit der Mainzer Generalversammlung von 1892 eine „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“. Sie ist zum Sammelpunkte aller derer geworden, welche durch ihr gottgegebenes Talent den Beruf und durch ihren ehrlichen guten Willen die Befähigung besitzen, im christlichen Geiste, jedoch unter Wahrung aller Fortschritte der modernen Technik und Methodik, weiter zu arbeiten an jenem Tempelbau, welchen einst Cornelius, Overbeck, Veit, Achtermann, Steinle, Führich zu so erstaunlicher Höhe emporgeführt haben. Diese Gesellschaft, von unsern Generalversammlungen wiederholt empfohlen, zählt eine erfreuliche Zahl von Nichtkünstlern, von Freunden der Kunst zu ihren Mitgliedern; aber damit allein ist es nicht gethan. Die Herren haben Kunstausstellungen veranstaltet im Anschlusse an unsere Generalversammlungen, ihre Jury hat mit löblicher Strenge jedes nicht-künstlerische Product davon ausgeschlossen, sie haben auch für die ausgestellten Werke Lob, Anerkennung und Bewunderung geerntet — hüben wie drüben — aber — sie haben sie dann mit einer einzigen Ausnahme unverkauft mit nach Hause nehmen können.

Ist diese Thatsache nicht sehr traurig? Ein neuer, vielgenannter Maler wirft mit fecker Laune auf ein Streifchen Leinwand einen ausgelassenen Bacchantenzug, hängt ihn in die Ausstellung und erhält dafür sofort zehntausend Mark — unsere Künstler können aber nur dann arbeiten, wenn im Laufe der Jahre ein gütiger Besteller den Weg zu ihnen findet, und nur das, was dieser gerade verlangt.

Haben denn wir unter uns Katholiken keine Leute, welche die Mittel besitzen, irgend ein Kunstwerk zu erwerben? Ich habe nur eine Erklärung für diese Zustände: Ursache daran ist der Indifferentismus, die Theilnahmslosigkeit, das mangelnde Verständniß des Publicums.

Da wird für ein junges Brautpaar mit viel Geschmack die Einrichtung ausgewählt für das zu schaffende traute Heim, es wird viel Geld daran gegeben für Tische und Schränke, für japanische Schirme und Fächer, chinesische Nippachen, indische Teppiche und für weiß Gott was noch alles. Meinetwegen. Aber fällt diesen Leuten auch ein, für ein schönes Heiligenbild, für eine Madonna, für ein Hausaltärchen ein paar hundert Mark daran zu setzen? Vielleicht erinnern sie sich in der letzten Stunde, daß doch auch ein Crucifix in ein Wohnzimmer gehöre; dieses lassen sie sich vom Händler als Dareingabe schenken, oder kaufen es für ein paar Mark im Porzellanladen.

Weiter: In keinem bessern Bürgerhause, auch bei uns Katholiken, darf auf dem Tische im Salon das illustrierte Prachtwerk fehlen. Aber was finden Sie da? Schiller und Goethe, Heine und Hamerling in den bekannten Prachtausgaben, aber Sie dürfen in hundert Familien gehen, bis Sie einmal auf etwas Katholisches, zum Beispiel auf die herrlichen Compositionen unseres Führich, stoßen. Doch ich komme da in ein Gebiet, das ja gestern Herr Dr. Huppert schon behandelt hat; ich möchte seinen Worten nur beifügen, daß es für katholische Illustrationswerke nicht an tüchtigen Künstlern und Zeichnern, wohl aber an Verlegern fehlt. Einer unserer gedankenreichsten Meister hat herrliche Blätter in seiner Mappe, an welchen er jahrelang gearbeitet, aber einen Verleger dafür zu finden, ist ihm noch nicht gelungen. Die Verleger aber schieben die Schuld wiederum — auf die Theilnahmslosigkeit unseres Publicums!

Hier kann ein jeder von uns einsetzen und mitwirken, daß die Klage, wenn nicht verstummt, so doch seltener wird. Wenn wahre religiöse Kunst nicht nur in die Kirche, sondern auch in das christliche Haus wiederum eingezogen sein wird, dann wird es gewiß auf diesem Gebiete besser werden! — —

Ich schließe, indem ich an Sie alle die dringende Bitte richte: Interessiren Sie sich doch lebhaft für unsere christliche Kunst und für unsere christlichen Künstler! Auf dem Gebiete der Wissenschaft ist bereits ein neuer Morgen angebrochen und durch die verschiedenen Vereinigungen Großes erreicht worden — aber nicht so auf dem Gebiete der Kunst. Und doch soll auch sie mitwirken zum Lobe Gottes und zu seiner Verherrlichung. Wenn heutzutage der Grundsatz ausgesprochen wird: *l'art pour l'art*, d. h. die Kunst hat ihren Zweck in sich selber, so sagen wir dagegen: Nein, die Kunst ist nicht für sich selber, sie dient auch nicht zum bloßen Ergötzen und Vergnügen. Jene Worte, die in großen Lettern über unserer Festhalle geschrieben stehen, sind auch die echte, passende Inschrift für den Tempel der Kunst: *Ad maiorem Dei gloriam*, zur größern Ehre Gottes! „Mir ist die Kunst gleichsam eine Harfe David's, auf welcher ich allezeit Psalmen möchte ertönen lassen zum Lobe des Herrn,“ schreibt Friedrich Overbeck¹⁾. Möchte jeder christliche Künstler diese Worte zu den seinigen machen! Möchte jeder sich losringen vom Niedrigen und Gemeinen, aus den Fesseln eines öden, geistlosen Naturalismus, und seine Schwingen vor den Thron des Allerhöchsten emporheben und die Geheimnisse, die er da geschaut, mit lauter Stimme durch die Menschheit rufen, jeder in seiner Sprache, in seiner Weise, in seiner Eigenart — die Kirche ist nicht engherzig, ihre unendliche Gestaltungskraft, ihr überquellendes, ewiges Leben offenbaren sich gerade in der Mannigfaltigkeit ihrer Stile. Der Mönch aus der Zelle von Beuron mag dem Jünger Albrecht Dürer's die Hand reichen zum Bunde, der mag in Rom und jener in Köln seine Vorbilder sich suchen; aber in allen lebe ein Geist, der Geist des Glaubens und der Andacht, der da ruft: *Ad maiorem Dei gloriam*! Ein jeglicher, der Anlagen hat und mitwirken will an diesem Werke, sei uns herzlich willkommen: die gottbegnadeten Künstler mit ihren Schöpfungen, die Laien mit ihrem Interesse durch Unterstützung der christlichen Kunst. Aber Zeit ist es, an's Werk zu gehen, auf daß auch auf diesem Geistesgebiete die Culturmacht der Kirche sich wiederum erprobe wie in den Zeiten unserer Väter, auf daß, wenn dazu derjenige, auf den alles ankommt, seinen Segen gibt, wie für die Wissenschaft so auch für die christliche Kunst eine neue Morgenröthe auf flamme, ehe das Jahrhundert zur Ruße geht. Gewiß, die christliche Wahrheit wird ihre schönsten Triumphe dort feiern, wo sie auftritt gehüllt in das Gewand der wahren überirdischen, ewigen Schönheit.



¹⁾ S. die schöne Biographie von M. Nowitt, herausg. von F. Binder, II. (Freiburg 1886) 256.

VI. Vermögenslage und Mitgliederbestand.

Laut revidirter Rechnung schloß das Jahr 1896 ab, wie folgt
(vergl. den letzten Jahresbericht):

	Mark
Effectenbestand	31 442.70
Cassabestand	404.89
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln ...	3 188.—

Mithin Vermögensbestand (abgesehen von Guthaben und
Verpflichtungen) 35 035.59

Diese Guthaben betrugen M. 1 518.— und die Ver-
pflichtungen M. 2 501.18, letztere überstiegen sonach
erstere um 983.18

Mithin Vermögensbestand am 31. December 1896 34 052.41

Das Jahr 1897 schließt ab, wie folgt:

Effectenbestand	31 266.90
Cassabestand	702.68
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln ...	13 317.—

Mithin Vermögensbestand (abgesehen von Guthaben und
Verpflichtungen) 45 286.58

Die Guthaben sind:

Rückständige Mitglieder=Beiträge, einschließlich der von ein-
zelnen Sammelstellen noch nicht an die Geschäftsstelle
abgelieferten Beträge (M. 607.—), Teilnehmer=
Beiträge (M. 39.—) und Abonnements=Beiträge für
das historische Jahrbuch (M. 27.69) ... M. 673.69

Die Verpflichtungen sind:

Vorausbezahlte Mitglieder=Beiträge (802.33), Teilnehmer=
Beiträge (M. 123.—) und Abonnements=Beiträge für
das historische Jahrbuch (M. 208.—) ... M. 1133.33

Noch zu zahlender Saldo aus den Druckrech-
nungen von J. P. Bachem, Köln „ 2293.65

M. 3426.98

Die Verpflichtungen übersteigen sonach die Guthaben um .. 2 753.29

Mithin Vermögensbestand am 31. December 1897 42 533.29

Vermögensbestand am 31. December 1896 34 052.41

Die Werthvermehrung des Vermögens gegen den Abschluß
von 1896 beträgt demnach 8 480.88

Einnahmen:

	Mark
Mitglieder=Beiträge	27 661.10
Theilnehmer=Beiträge	2 325.—
Beitrag für das Janßen=Denkmal (noch nachträglich eingegangen)	5.—
Zweite Zuwendung von Prälat Dr. Franz, Osmunden, für die Herausgabe der Acta Tridentina.....	1 000.—
Für verkaufte Vereinschriften.....	931.75
Aus dem historischen Jahrbuch (Abonnements M. 3068.31; Absatz im Buchhandel M. 2190.50; für Anzeigen auf dem Umschlag M. 50.40).....	5 309.21
Aus dem Staatslexikon (Restzahlung der Herder'schen Ver- lags-handlung in Freiburg i. Br. als Honorar für das Staatslexikon).....	4 747.50
Zinsen von Werthpapieren und Bankdepositen	1 418.84
	43 398.40
Dazu Cassabestand am 1. Januar 1897	M. 404.89
Bankdepositen „ 1. „ 1897	„ 3188.—
	3 592.89
	46 991.29

Ausgaben:

Für Vereinschriften (Redaction M. 600.—; Honorare, Herstellung und Versendung der Vereinschriften M. 5 023.03; Anzeigen M. 31.68) ... M. 5654.71 ab: erst in 1898 bezahlter Rest der Rechnungen von J. P. Bachem, Köln... „ 2293.65	3 361.06
Für das historische Jahrbuch (Redaction M. 2300.—; Honorare, Herstellung und Versendung von Band XVIII M. 7847.49; Mietho des Bibliothekszimmers M. 200.—; Bureaukosten und Botenlöhne M. 200.—; Buchbinder- arbeit, Zeitschriften=Abonnements und Drucksachen für die Redaction M. 249.31)	10 796.80
Für das philosophische Jahrbuch (Redaction einschließlich der Honorare für die Mitarbeiter)	2 500.—
Für das Staatslexikon (Redaction M. 1100.—; Honorare für Heft 44—46 M. 1071.65; desgl. für Heft 41 und 43 nachträglich M. 58.10; Sonstiges M. 111.75)	2 341.50
Zu übertragen: ...	18 999.36

Uebertrag... 18 999.36

Für das Römische Institut (Leitung M. 2500.—; Stipendium M. 2700.—; Reisevergütung und besondere Bewilligungen M. 977.83; Beschaffung litterarischer Hülfsmittel M. 200.—; Copisten=Gebühren M. 300.—)
M. 6677.83

ab: bereits in 1896 bezahlter Stipendiums=

betrag für 1897..... „ 500.— 6 177.83

Privatdocenten=Stipendium 900.—

Unterstützung sonstiger wissenschaftlicher Unternehmungen... 700.—

Allgemeine Unkosten (Herstellung und Versendung des Jahresberichtes 1896 M. 807.25; Aufstellung der Jahresrechnung usw. 1896 M. 200.—; Vergütung an J. P. Bachem, Köln, einschließlich Arbeiten für die Werbung neuer Mitglieder und Theilnehmer M. 2478.36; Kosten der Vorstandssitzung in Freiburg i. Br. am 18. August 1897 und zwar Drucksachen und Reisekosten=Entschädigungen M. 342.57; Auslagen des Diöcesan=Comité's in Freiburg i. Br. M. 202.48; Beilagegebühr zu Propagandazwecken M. 50.—; Drucksachen und Materialien M. 122.77; Porti, Spejen bei Ueberweisungen, Coursdifferenzen, Auslagen beim Einziehen von Beiträgen, Ausgleichung kleiner Minderbezw. Mehrzahlungen und Beitrag zu einer Sammlung M. 315.04) 4 518.47

31 295.66

Zahlung der aus 1896 noch rückständigen Beträge laut vorigjährigem Jahresbericht (Saldo bei J. P. Bachem, Köln, M. 196.25 und Herder & Co., München M. 1479.70) 1 675.95

32 971.61

Dazu Cassabestand am 31. December 1897.. M. 702.68

Bankdepositen „ 31. „ 1897.. „ 13 317.— 14 019.68

46 991.29

Es traten der Görres=Gesellschaft im Jahre 1897 bei: 2 Ehrenmitglieder (Cardinal A. Steinhuber, Rom, und der Verband der katholischen Studentenvereine Deutschlands); 2 lebenslängliche Mitglieder: stud. jur. Max Trimborn, Heidelberg; das zweite wünscht nicht genannt zu sein.

Gestorben sind: 2 Ehrenmitglieder (Dr. Anger, Regierungsrath a. D., Enthra b. Leipzig; Frau Fanny Puricelli, Rheinböllerhütte b. Rheinböllen, Kreis Simmern); 1 lebenslängliches Mitglied (Pfarrer J. Weinroth, Kesselheim, Post Lützel-Coblenz).

Die Görres-Gesellschaft zählte Ende 1897: 26 Ehrenmitglieder, 29 lebenslängliche Mitglieder, 2626 Mitglieder, 765 Theilnehmer und 371 Abonnenten auf das historische Jahrbuch; gegen Ende 1896: 26 Ehrenmitglieder, 28 lebenslängliche Mitglieder, 2574 Mitglieder, 779 Theilnehmer und 359 Abonnenten auf das historische Jahrbuch.

